

Mazur und Obertas, welche das Landvolk in Polen tanzt, hat sich ein Tanz eingebürgert, von dem ein kleinbürgerliches Tanzlied, den Walzer charakterisirend, sagt:

„Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei
Alles auf den Behen,

Was doch die Deutschen
Im Walzer wohl sehen?“

Es fehlt dem Walzer natürlich dieses auf den Boden stampfen mit den Fersen, dieses Funkensprühens der Absätze, welches den polnischen Tänzen eigenthümlich ist, und das ist es eben, was den Polen so sonderbar erscheint.

Das Volksleben der Ruthenen.

Charakter. — Die Ruthenen oder richtiger Russinen (Rusynj, wie sie sich selbst nennen) in Galizien bilden einen Theil der zweitgrößten slavischen (über 20 Millionen zählenden) Nation, welche außer dem genannten Lande in einem geschlossenen Ganzen noch den nordwestlichen Theil der Bukowina, das nordöstliche Ungarn und den südwestlichen Theil des europäischen Rußlands bewohnt. Ungeachtet der mundartlichen Abweichungen in der Sprache, der Mannigfaltigkeit der Sitten, Bräuche und Trachten und der Verbreitung auf weiten Länder- und Staatsgebieten sind die Ruthenen ein einheitlicher, selbständiger slavischer Volksstamm. Sowohl die weite Ausbreitung des ruthenischen Volksstammes und die daraus sich ergebenden örtlichen Einflüsse, als auch die Berührung mit verschiedenen Nachbarvölkern haben selbstverständlich auf denselben eine wesentliche Wirkung geübt; trotzdem aber finden wir so viele gemeinsame Züge, daß dieser Volksstamm unverkennbar als ein eigenartiger bezeichnet werden muß.

Die Wohnsitze der Ruthenen in Galizien (wo dieselben nach der Volkszählung vom Jahre 1890 2,835.674 betragen) erstrecken sich in einem geschlossenen Ganzen von der Grenze der Bukowina über den östlichen Theil von Galizien im Tiefland bis an den unteren Lauf des Wislof und San, während im Hochland die ruthenische Bevölkerung mit einem keilförmigen Streifen den Popradfluß und den Fuß des Tatragebirges berührt.

Durch den Einfluß der Civilisation wurden in den höheren Volksschichten die früheren charakteristischen Merkmale mehr oder weniger verwischt und auf diese Weise haben dieselben ihre alten Sitten und Bräuche, ihre Tracht und Lebensart eingebüßt. Nur die Landleute, welche die zahlreichste Volksschichte in Galizien bilden, und zum Theile die Kleinbürger, haben ihre ursprünglichen ethnographischen Eigenheiten in Sitte, Tracht, Sprache, ja sogar in dem physischen Körperbau und in der Sinnesart bis heute bewahrt. Daher werden bei der Schilderung des Volkslebens der Ruthenen zumeist die untersten Volksschichten in Betracht gezogen.



Chromolithographie von Hermann Paar.

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Huzulentrachten aus Mikuliczyn (Bezirk Hadworna).



Der Ruthene ist im Allgemeinen von hohem und schlankem Wuchs, fast vorwiegend blauäugig, das Haar ist nur mit der Zeit durch Schmieren mit Fett dunkel geworden, während die Kinder hellblonde Köpfe zeigen. Von Natur aus ist er langsam und bedächtig, aber so ausdauernd, daß er auch unter schwierigen Umständen das nöthige Gleichgewicht zu behalten weiß. Ungeachtet seiner angeborenen Gutmüthigkeit und Sanftmuth wird er doch ungestüm, wenn man ihn kränkt oder reizt. Die traurige Vergangenheit, wiederholte Streifzüge feindlicher Horden, die seine Wohnstätten gar oft in Schutt und Trümmer verwandelten, jahrhundertelange Leibeigenschaft, sowie Sklaverei und Gefangenschaft, welcher insbesondere die Bevölkerung der den tatarischen und türkischen Gebieten angrenzenden ruthenischen Länder anheim fiel, haben dem Ruthenen ein ganz eigenthümliches Gepräge gegeben. Er erscheint daher melancholisch, in Gedanken vertieft, verschlossen und mißtrauisch, zugleich aber sorglos um die nächste Zukunft, abergläubisch und fatalistisch. Andererseits ist er so leichtgläubig und unbeholfen, daß er sehr oft Wucherern, Schenkwirthen oder gewissenlosen Auswanderungsagenten zum Opfer fällt.



Ein ruthenischer Kirchenbesucher.

Der Ruthene hält fest an dem Hergebrachten, verschließt sich aber dem Fortschritte nicht, wenn er nur die Überzeugung gewinnt, daß seine Bemühungen zum Ziele führen. Es mangelt ihm durchaus nicht an Geistesanlagen; er zeichnet sich durch gesunden Menschenverstand und Empfänglichkeit für tiefere Gedanken und Gefühle aus. Die Bestrebungen der Geistlichkeit und der Volksaufklärungsvereine haben in den letzten Jahrzehnten schöne Früchte gezeitigt und in den Volksmassen den Sinn für Cultur und Fortschritt, für Sparsamkeit und Nüchternheit geweckt. Das Nationalbewußtsein hat in den Volksmassen ziemlich tiefe Wurzeln geschlagen; aber bei allem Nationalgefühl ist der Ruthene doch nicht unduldsam gegen andere Nationalitäten und Glaubensbekenntnisse. Er lernt gerne andere Sprachen, wobei

Halbgebildete nicht selten, besonders in Städten, in den Fehler verfallen, mit der fremden Sprache zu prahlen und sich dadurch unter der Volksmasse hervorthun wollen.

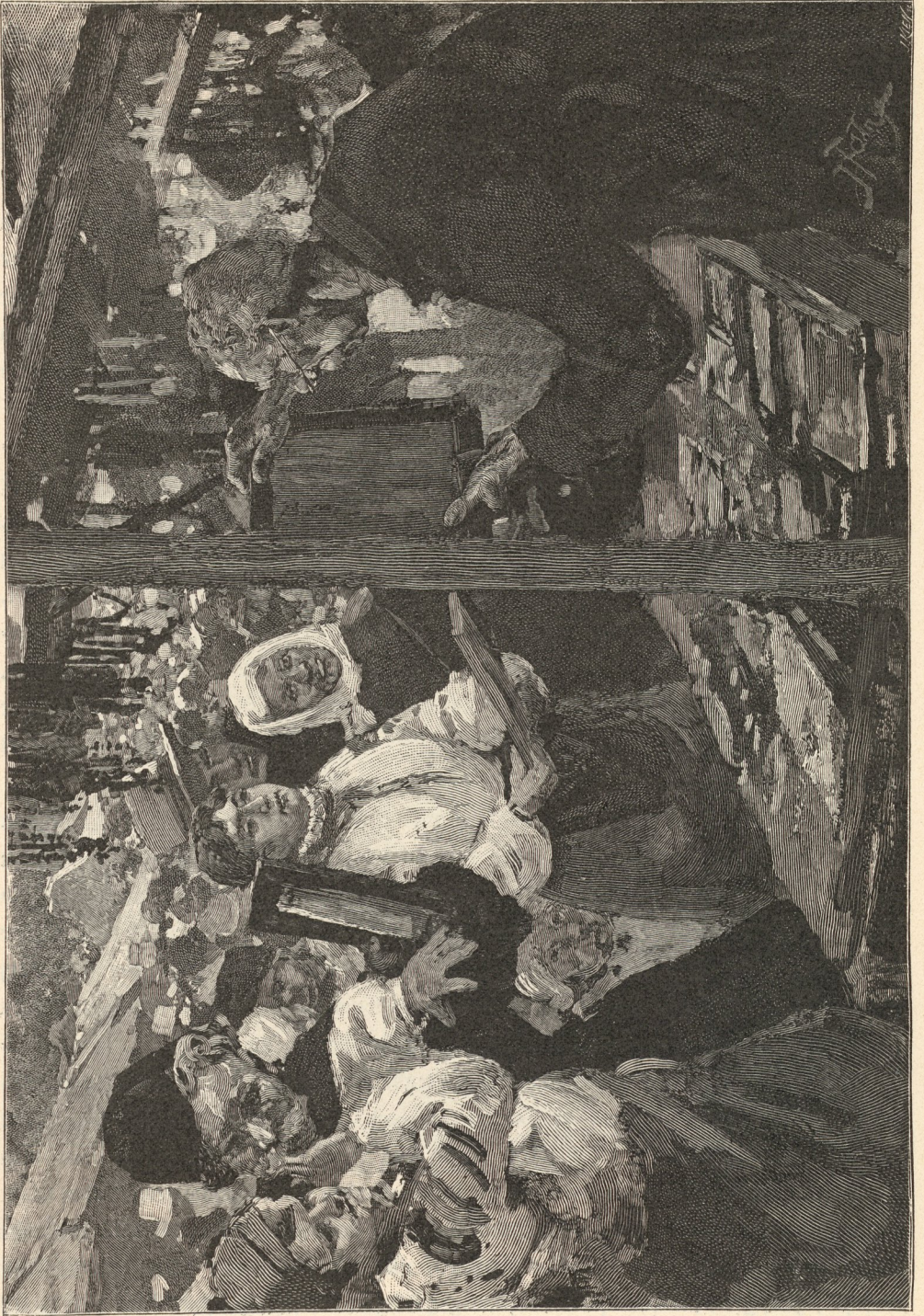
Der Ruthene zeichnet sich durch tiefe Religiosität aus, wovon die zahlreichen Kirchen und Kapellen, Bildstöcke und Kreuze, die an allen Straßen und Wegen zu sehen sind, Zeugniß geben. Er bringt dem Seelsorger großes Vertrauen entgegen, welcher daher auf ihn den größten Einfluß zu üben vermag. Gastfreundschaft und Barmherzigkeit bilden von altersher ein charakteristisches Merkmal des Ruthenen. Der Fremde findet in jeder ruthenischen Bauernhütte gastliche Aufnahme und einen gedeckten Tisch mit Brod und Salz als Symbolen der slavischen Gastfreundschaft. „Hist' w dim, Boh z nym!“ (Der Gast ins Haus, Gott mit ihm!) lautet das ruthenische Sprichwort. Ebenso findet auch der Arme oder vom Unglück Getroffene jederzeit hilfreiche Unterstützung.

Bei aller Friedensliebe ist der Ruthene ein tapferer Soldat. Die ruthenischen Regimente haben auf vielen Schlachtfeldern glänzende Beweise der Treue und Anhänglichkeit an das angestammte Kaiserhaus und an das Reich, sowie ihrer Entschlossenheit und Aufopferungsfähigkeit geliefert. Den Tod fürs Vaterland stellt der Ruthene im Volksliede einer Hochzeit gleich, und der auf dem Schlachtfelde sterbende Soldat gibt seiner Mutter Kunde durch den dahinfliegenden grauen Adler:

„Sag der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand . . .
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid.“

Unter dem Einflusse verschiedener Verhältnisse, der durch die Natur bedingten Lebensart und Ernährungsweise, sowie der Berührung und Mischung mit benachbarten und fremden Volkselementen, hat der ruthenische Volksstamm in Galizien ein mannigfaltiges Gepräge erhalten, so daß es daselbst mehrere ethnographische Gruppen gibt, welche sich von einander durch Typus, Tracht, Bräuche und Mundart unterscheiden und nicht selten diesen Umständen ihre besondere Benennung verdanken. Ebenso hat die Bodenplastik des ruthenischen Gebietes von Galizien, nämlich das Hochplateau von Podolien, die nördliche San-Bug-Styr-Niederung, die Dniesterebene und das Karpathengebirge, nicht unwesentlich zur ethnographischen Mannigfaltigkeit der Einwohner beigetragen.

Weniger Mannigfaltigkeit bietet die Bevölkerung des Hoch- und Niederlandes dar, wo dieselbe von einander wenig geschieden in regem Verkehr stand und mit Rücksicht auf Sprache, Sitten und Lebensart häufiger in Berührung kam. Dagegen wurden hier Verhältnisse und Charakter der Bevölkerung mächtiger von den geschichtlichen Ereignissen beeinflusst, als in unzugänglichen Gebirgsgegenden, wo die Bevölkerung in ihrer Entwicklung fast ausschließlich unter dem Einflusse der Natur stand.



Steinertaden; Schymarktszene aus Wasgforce in Poodolien.

Die Niederung am linken San-Ufer und am Bug wird von einem uralten ruthenischen Volksstamm, den Bużány (vom Bugfluß genannt) bewohnt, welche bereits der Chronist Nestor erwähnt. Der schöne slavische Typus der dortigen ruthenischen Bevölkerung wurde stellenweise durch die hier angesiedelten Tataren entstellt. Von den jetzt leider zum großen Theile vernichteten Urwäldern kommt auch die Benennung der dortigen Einwohner Polisiukh oder Poliščukh, das ist Waldbewohner.

Das podolische Hochplateau bewohnen Podolány, nach den steppenartigen Gefilden Podoliens auch Dpolány genannt, während die Bezeichnung für die am oberen Styr bis an die Quellen des Zbrucz ansässigen Bewohner Wokyniány, Wokyniukh an die Zugehörigkeit zu dem ehemaligen Fürstenthume Wokynien erinnert. Im Dniesterthal und an dem dasselbe umsäumenden steilen Hochlandgesenke haben sich Bobereżci (Uferbewohner) oder Nistrowiány (Dniesterbewohner) angesiedelt.

Die Bewohner der San- und Bug-Niederung, die Bużány, sind ein schlanker, hochgewachsener, behender Volkschlag von länglichem mehr blaßem Gesicht und ausgeprägt ruthenischem Typus. Der Podolier ist dagegen stark gebaut und kräftig, obwohl mager, von mehr ovalem Gesicht und frischer Gesichtsfarbe. Seine Statur ist gedrängt, sein Gang schleppend mit vorwärts gebogenen Knien. Die Weiber zeichnen sich oft durch ausnehmende, doch schnell vergängliche Schönheit aus, die Kinder, welche sich im bloßen Hemd herumtreiben, haben hellblondes Haar, das mit der Zeit dunkel wird. Der angenehme Gesichtszug, das klare, sanfte Auge des Podoliers ist meistens von Schwermuth beschattet, so daß nur selten ein heiteres Lächeln im Gesicht aufleuchtet. Er ist ein Freund der Musik und des Gesanges, der die weiten, meistens einförmigen Fluren Podoliens belebt.

Trachten. — Der Podolier pflegt, so wie überhaupt das ruthenische Volk nach von Alters hergebrachter orientalischer Sitte, den Kopf bis auf den buschigen Scheitel, nach Kozakenart oscedecé genannt, zu rasiren und hierauf mit dem Haarschopf zu bedecken, so daß das Haar rückwärts bis an den Hals herabwallt, während es vorne bis zur Hälfte der Stirne rundlich abgestutzt ist. Er rasirt auch den Bart und trägt nur einen kurz abgestutzten Schnurbart. Das Haupt bedeckt er im Sommer mit einem selbstgeflochlenen breitkrämpigen Strohhut, im Winter mit einer hohen Mütze aus Lammsfell, gewöhnlich mit einem blauen tuchenen Deckel und drei Seitenbändern, welche den Schlitze an der Rückseite der Mütze zusammenhalten (szapka na zawisach). Seine gewöhnliche Kleidung bildet ein großes Leinwandhemd, an welchem der Kragen durch einen Messingknopf oder durch ein rothes schmales Band (harasiwka) mit herabfallenden Enden zusammengehalten wird. Die weiten, weißen oder blau gestreiften Beinkleider steckt er in bis an die Knie reichende Röhrenstiefel, welche oben auf eine Handbreit umgestülpt und nur selten mit Absätzen versehen, häufiger mit einem halbmondförmigen Eisenstück beschlagen sind. Über dem Hemd

trägt der Podolier einen weißen nahezu bis an die Kniee reichenden Kittel, in die Kirche oder in die Stadt wird ein längeres tuchenes Oberkleid mit Stehfragen und Kapuze (boródyca) oder auch im Hochsommer der als Nobelkleid geltende lange weißgärbte



Volksgruppe aus Krogólec (Bezirk Husiatyn).

Schafpelz angelegt. Der dunkelgraue, in manchen Gegenden dunkelbraune Tuchrock (opanczá) wird mit einer aus rother Wolle gedrehten Schnur, der Schafpelz mit rother und grüner Seide benäht. Der Auslagefragen und die Brustklappen sind gewöhnlich mit

blauem Tuch verbräunt, was sehr an das ruthenische Fürstencostüm des Swiatostlawischen Sbornik im XI. Jahrhundert erinnert. Ein lederner Gürtel (czéres), an welchem ein kleines Schnappmesser und eine kleine Ledertasche für Tabak, Schwamm und Feuerstein befestigt sind, oder ein meistens roth- oder tiefblau gefärbter oder gestreifter wollener Gurt (pójás) mit langen Franzen vervollständigt die Tracht des Podoliens.

Die Frauen und Mädchen tragen aus Hausleinwand gemachte Hemden, in manchen Gegenden aber an Sonn- und Festtagen feinere Hemden aus Perkal. Hemdärmel und Kragen sind mit rothem, tiefblauem, gelbem oder schwarzem Zwirn gestickt; zahlreiche Schnüre von Korallen (namýsto) mit Silber- oder Goldmünzen (dukaezi), bei den Minderbemittelten Schnüre von Glasperlen (paciórky) schmücken die Büste der Frauen und Mädchen. Ein blau gestreifter, leinener, bei den Wohlhabenderen ein granatfärbiger tuchener Raftan mit blauen oder rothen Aufschlägen bedeckt den schlichten linnenen, mit bunten Streifen und Blumen bedruckten (dýmka) oder auch aus baumwollenem oder wollenem bunten Stoffe gefertigten Unterrock (spidnýcia). Oberhalb des Unterrocks tragen sie gewebte bunte, wollene Schürzen (zápaska), die Mädchen meistens aus weißem oder buntbedrucktem Perkal (fartušók), welche mit einem schmalen, farbigen, aus Wolle gewebten Gürtel zusammengehalten werden. Im Winter tragen Frauen und Mädchen weiße, in manchen Gegenden dunkelgraue oder dunkelbraune lange Tuchröcke, ohne Kapuze (sirák), die Wohlhabenderen dagegen weißgärbte Schafpelze (kožúch). Die verheiratete Frau bedeckt den Kopf mit einer weißen, nach uralten Mustern gewebten Haube;¹ darüber wird ein buntes Kopftuch turbanartig gewunden, an Festtagen aber ein künstlich zusammengelegtes weißes Linmentuch (perémilka oder rańtúch), welches den nicht selten bildschönen Kopf umschließt und an den Nonnenkopfschmuck erinnert. Die schmal zusammengelegten Enden der Peremilka hängen rückwärts über die halbe Schulter herab. Die Mädchen theilen ihr Kopfhaar in zwei Flechten, welche sie kreisförmig um den Kopf legen. In diesen Haarfranz stecken sie an Festtagen Natur- oder Kunstblumen, meistens Wintergrün, in manchen Gegenden Podoliens mehrere aus schmalen rothen Bändern (harasiwka) künstlich geformte Büschel (czubký). Hierauf wird um den Kopf ein buntes, wollenes, spannbreit zusammengelegtes Tuch in Form eines Turbans gewunden. In den nordwestlich von Lemberg gelegenen Bezirken von Ostgalizien, wo wegen der sumpfigen Niederungen die Schafzucht weniger getrieben, dagegen viel Hanf und Flachs gebaut wird, ist anstatt des Tuchrockes das weiße, lange Leinenkleid (polotniánka) vorherrschend, welches auch im Winter über dem Schafpelz getragen wird und das die Ruthenen von den in diesen Bezirken ziemlich zahlreich ansässigen mazurischen Colonisten entlehnt haben. In den sandigen Gegenden

¹ Nach Louise Schimmerer „Antike Handarbeiten“, Wien 1895, ist in der Herstellung dieser Frauenhauben und Männer-schärpen noch heute allgemein die Technik der uralten ägyptischen Mützen eingehalten.



Volksgruppe aus Bogdanówka (Bezirk Zbaraz).

der nördlichen Niederungen sind anstatt der Stiefel Bastische (lápti) im Gebrauch, weshalb die dortigen Bewohner Lapótnyky genannt werden.

In manchen Städten und Märkten von Ostgalizien hat auch der ruthenische Bürger seine historische Tracht bis auf den heutigen Tag behalten, welche freilich immer mehr der fabrikmäßig erzeugten und modernisirten weicht, so daß die althergebrachte Tracht nicht selten in Bürgersfamilien nur als antiquarische Reliquie aufbewahrt wird. Die Tracht der

ruthenischen Bürger unterscheidet sich von der der Landleute durch den Stoff. Gewöhnlich fertigen sie ihre Kleider aus feinerem fabrikmäßig erzeugtem Tuch an, tragen lange granat- oder blaufarbige Tuchröcke mit enger (zupán) oder mit weiter Taille (kapóta) mit Steh- oder Aufschlagfragen. An der Brust, am Rücken und an den Falten bei den Seitentaschen werden diese Tuchröcke mit Bändern ausgenäht und an der Brust mit Schlingen zusammengehalten. Der Tuchrock wird durch einen seidenen mit Gold durchwirkten breiten Gürtel mit Franzen (łytyj pas) zusammengehalten. Im Winter tragen sie einen mit grauem oder granat- und blaufärbigem, auch grünem Tuch überzogenen Schafpelz (tulúp) mit enger Taille und einen breiten, mit grauem Krimschaffell verbrämten Kragen. Die Kopfbedeckung bildet eine hohe, aus grauem Krimschaffell gemachte Mütze (szápka) mit blauem Samtdeckel, in manchen Städten eine fegelartige, aus schwarzem Lammsfell (kúczma), im Sommer ein schwarzer oder grauer Filzhut.

Das ruthenische Bürgercostüm der Frauen und Mädchen unterscheidet sich bedeutend von dem der Dorfbewohner, und besteht fast ausschließlich aus fabrikmäßig hergestelltem Stoff. Ein feines Perkalhemd mit großem Auslagefragen, ein wollener, feingefalteter Rock, welcher vorne mit einer weißen oder buntfarbigen Schürze bedeckt ist, ein langer wollener Kaftan (kaftán, katánka) aus himbeerfarbigem Stoff mit großen Klappen und ebensolchem Auslagefragen, schwarze Stiefel oder Schuhe (czobitký, czerewýky), an Festtagen gelbe oder rothe Saffianstiefel oder Schuhe bilden die Kleidung einer ruthenischen Bürgersfrau oder eines ruthenischen Mädchens. Von besonderer Bedeutung ist der Hals- und Brustschmuck, welcher aus einigen Schnüren von haselnußgroßen Korallen, inmitten mit einer Goldmünze im Werthe von 50 bis 100 fl. besteht, so daß der ganze Halschmuck der wohlhabenden Bürgersfrauen in Uhnów, Buczacz und anderen Städten nicht selten einen Werth von 700 bis 1000 fl. repräsentirt. Die Frauen bedecken das kurzgeschorene Kopfsaar mit einer Haube, um die sich ein turbanartig zusammengelegtes wollenes oder seidenes Kopftuch windet, mit rückwärts herabhängenden Enden, welche die herabwallenden Haarlocken bedecken. In manchen Städten hüllen die Frauen ihr Haupt nach Art der Dorffrauen in ein weißes Linnentuch (perémitka). Die Mädchen lassen den langen Haarzopf mit einem eingeflochtenen Seidenband rückwärts herabhängen. Im Winter tragen Bürgersfrauen lange mit blauem oder grünem Tuch überzogene Schafpelze (bekésza) mit enger Taille. Der breite Auslagefragen und die großen Klappen sind mit grauem Krimschaffell oder mit Fuchsfell verbrämt, die Brustseite und die Rückennaht mit bunten Bändern, manchmal sogar mit echten Goldborten benäht.

Die Dniesterbewohner (Nistrówiány oder Poberézci, das ist Uferbewohner) bilden den Übergang von der Bevölkerung der nordostgalizischen Niederung und des podolischen Hochplateaus zu den Gebirgsbewohnern und ihre Tracht ist der ihrer



Volksgruppe aus Uzun-Dawa-Bezirk.

Nachbarn ziemlich ähnlich, so zwar, daß die am linken Ufer Anässigen in ihrem Äußeren sich mehr den Podoliern anschließen, während sich am rechten Dniester-Ufer der Einfluß des Hochgebirges in Typus und Tracht Geltung verschafft hat. Sowohl Männer als Frauen tragen als Oberkleid schwarze, bis an die Knie reichende Tuchröcke eigener Erzeugung, ohne Kapuzen und Falten, die aber statt dessen an den unteren Rückseiten mit keilförmigen Einsätzen versehen sind und an der Brust mittelst lederner Knöpfe und wollener Schlingen zusammengehalten werden. Tuchröcke von ähnlichem Zuschnitt (sirák, serdák) werden auch in Südpodolien getragen. Das ziemlich lange Hemd aus grober Leinwand tragen die Dniesterbewohner über den Beinkleidern, welche im Winter aus grobem, weißem oder dunkelbraunem Tuch angefertigt sind. Die Kopfbedeckung bildet ein breitkrämpiger hoher, mit Glasperlen, Gefieder der Hausenten oder Pfauenfedern geschmückter Strohhut. Im Winter tragen sie helmartig geformte, mit Fuchsfell verbrämte Mützen aus rothem oder dunkelblauem Tuch (klepánia), welche das Gesicht haubenartig umgeben und über die Ohren gezogen werden. Einen nothwendigen Bestandtheil der Männerkleidung bildet die viereckige, aus farbiger Wolle gewebte Reisetasche (tájstra, dziobénka), die an einem breiten orangegelben Wollbände über der rechten Schulter nach links umgehängt wird.

Frauen und Mädchen tragen Hemden, welche am Kragen und an den Ärmelenden gestickt und gefaltet sind und an den Achseln breite, mit Wolle oder Seide in grüner, rother, gelber und schwarzer, selten in blauer Farbe, gestickte Einsätze von charakteristischen Mustern erhalten. Anstatt des Unterrocks tragen Frauen und Mädchen an Werktagen die sogenannte kóta oder óbpyinka, óbhorka, welche etwa zwei Meter breit aus schwarzer Wolle mit rothem Einschlagn, oder aus rother Wolle mit schwarzen Streifen und Goldfäden gefertigt und enganschließend um die Hüften gewunden wird. Um diese kóta schlingt sich ein buntfarbiger, gewebter Wollengürtel derart, daß die reichgezierten Enden der kóta über die Schürze zu liegen kommen. An Festtagen tragen wohlhabendere Frauen blaufarbige Wollenunterröcke, welche am unteren Rande mit einer Gold- oder Silberborte benäht sind. Vorne über der kóta oder dem Wollenunterrock tragen sie lange, schmale, wollene oder Leinwandeschürzen.

Verheiratete Frauen tragen das Haar bis zu den Schultern gekürzt und bedecken dasselbe mit einem aus Wolle seilartig geflochtenen Reife, über den eine nebartig geflochtene Haube gezogen wird. An Festtagen wird der Kopf wie bei den Podolierinnen in ein weißes leinenes Kopftuch (perémítka) gehüllt, sonst aber mit einem farbigen Baumwollentuch umwunden. Der Kopfsputz der Mädchen ist malerisch. Das in zwei über den Rücken herabhängende Zöpfe geflochtene Kopshaar wird mit rothen, gelben und grünen Wollfäden, die den oberen Kopftheil umrahmen und über den Schultern in Bündeln

herabwallen, reich geschmückt. Am Halse tragen Frauen und Mädchen mehrere Reihen buntfarbiger Glasperlenschnüre, die Mädchen besonders in großer Anzahl aneinandergereiht. Die Fußbekleidung besteht aus Stiefeln, welche für Festtage aus gelbem oder rothem Saffianleder angefertigt werden. Häufiger aber kommen in diesen Gegenden lederne, in einen Spitz auslaufende schwarze oder gelbe Schuhe (kápci, postolý) vor, welche mit Schnüren aus Ziegenwolle (woloký) geschnürt werden und ihrer Form nach an die mittelalterliche Fußbekleidung erinnern.

In den gegen die Karpathen ansteigenden Gegenden, z. B. südlich von Stanislaw, Galicz, Dolina bemerken wir in der Tracht eine bedeutende Ähnlichkeit mit jener der Huzulen. Männer und Frauen tragen in diesem Landstrich einen im Gürtel anschließenden Lodenrock aus schwarzem, hie und da aus weißem Tuch, welcher an den Nahtstellen mit rothen und grünen Wollschnüren benäht ist. Besonders aber werden Kragen, Brusttheil, Seitentaschen und Nahtstellen am Rücken reich verziert. Anstatt des Pelzes findet man hier bei Männern und Frauen den kiptár (Pelz ohne Ärmel), eine Art Gilet, der ebenfalls aus Tuch angefertigt wird. Stehkragen und Brusttheil des Kiptar sind gewöhnlich mit rother und grüner Seide ausgenäht. Die Männer tragen einen breiten, mit metallenen Scheibchen oder Messingknöpfchen reich geschmückten ledernen Gürtel (ezéres), die Frauen und Mädchen Ohrgehänge, und am Halse Glasperlenschnüre. In der Kopfbedeckung der Mädchen und in der Verzierungsort der Frauenhemden bemerkt man eine gewisse Mannigfaltigkeit.

Das Karpathenhochland weist in der Tracht der dortigen Bewohner einen eigenartigen Typus im Schnitt und Geschmack auf, da der Gebirgsbewohner einer kürzeren und mehr anliegenden Kleidung zum bequemeren Bergsteigen bedarf.

Unter den Gebirgsruthenen verdienen zwei Typen besonders hervorgehoben zu werden: die Huzulen (Huculý) und die Bojken (Bojký). Die ersteren bewohnen die südöstlichen Waldkarpathen von den Quellen des Dniesternebenflusses Rimnycia bis über die Landesgrenze nach Ungarn und der Bukowina hinaus, während die Bojken die Waldkarpathen westlich von der Rimnycia bis zum Sannebenfluß Solinka besiedelt haben, wo sie mit den Grensruthenen Lémki (sogenannt wegen der bei ihnen gebräuchlichen Partikel lem = nur) benachbart sind.

Die Lémki, welche sich selbst Rusnáky, das ist Ruthenen nennen, bewohnen den niederen Beskid bis über die Landesgrenze hinaus und erinnern durch Tracht, Typus und mundartliche Eigenthümlichkeiten an die benachbarten Slovaken.

Der Huzule unterscheidet sich von dem Bojko sowohl durch körperliche als geistige Eigenschaften. Der erstere ist gewöhnlich kräftig gebaut, von hoher schlanker Statur und zeichnet sich durch männliche Gesichtszüge, gebräunte Hautfarbe, schwarze Augen und schwarzes langes Haar, schöne Adlernase und langen Schnurrbart aus. Der Bojko

dagegen ist von mittlerer Statur, weißer Gesichtsfarbe, ist grauäugig, hat dunkles, gewöhnlich um den Scheitel rasirtes Haar, und einen kurzgestutzten Schnurbart.

Das Costüm der Huzulen und Bojken zeigt im einzelnen viel Eigenartiges, aber im Allgemeinen einen und denselben Typus. Daher wollen wir die Tracht dieser beiden Gruppen zusammen behandeln und nur die wichtigeren Unterschiede derselben hervorheben.

Die Tracht der Bojken ist einfacher und bescheidener, während die Huzulentracht, besonders die malerische Sonntagstracht sich durch reiche Verzierungen auszeichnet, welche einen ausgeprägten Sinn für Glanz und Farbenharmonie bekunden. Als Kopfbedeckung trägt der Huzule im Sommer einen runden, breitkrämpigen, schwarzen Filzhut (krysánia), welcher mit einer Borte aus dünnem gelben Blech, außerdem aber noch häufig mit eingesteckten Pfauenfedern geziert ist. Im Winter tragen sie gewöhnlich, wie die Dniesterbewohner, helmartig geformte, mit Fuchsfell verbrämte Mützen (klepánia). Daneben kommt bei den Huzulen, besonders aber bei den Bojken, als Kopfbedeckung eine conische Lammfellmütze (kúczma) vor, welche stark an die im Alterthum bekannte phrygische Mütze erinnert. Den Überwurf bildet ein aus grobem, dunkelrothem, seltener dunkelbraunem Tuch ohne Falten und ohne Taille gemachtes kurzes, an das Knie reichendes, frei über die Schultern geworfenes Oberkleid (serdák), welches mit einer Schlinge unter dem Halse zusammengehalten wird. Das Oberkleid ist mit blauen, wollenen, mit Goldfäden angenähten Schnüren und Quasten verziert. Unter dem Oberkleid trägt der Huzule einen kurzen Pelz ohne Ärmel (kiptár), welcher mit kurzhaarigem Lammfell verbrämt, an Kragen und Brusttheil mit farbiger Seide ausgenäht und mit rothem Saffian ausgestattet ist. Das nicht ganz bis zum Knie reichende Hemd des Huzulen ist gewöhnlich aus feiner Hausleinwand gemacht, an den Rändern bunt gestickt und wird am Halse mit einer Schnur leicht gebunden. Auf der Brust kreuzen sich zwei dicht mit Nägeln beschlagene und mit messingenen Schnallen versehene Riemen, an welchen eine mit Metallschmuck verkleidete Ledertasche (tobilka oder tászka) und ein Pulverhorn (porosznýci) umgehängt werden. Das Pulverhorn ist entweder aus Holz kugelförmig geformt, mit Messingblech, eingelegtem Messingdraht und Perlmutter geziert oder aus einem gabelförmigen Hirschgeweih gemacht und mit Messingblech reich verziert. Außerdem schmückt die Brust ein großes Messingkreuz. Das Beinkleid ist aus rothem, blauem, schwarzem oder auch weißem Tuch. Als Fußbedeckung gebraucht der Huzule aus ungegerbtem, braunem Leder gefertigte Sandalen (postóly), welche oberhalb des Knöchels mit Lederstreifen oder mit einer wollenen Schnur gebunden werden. Den Fuß umwickelt er mit einem rothen oder weißen Tuchlappen, worüber erst die Sandalen kommen. Die Huzulinnen tragen gestrickte Strümpfe. Seltener werden hohe Stiefel gebraucht.

Jeder Huzule trägt einen fußbreiten Gürtel aus rothem Fuchtleider, der mit Schnallen festgehalten wird. An demselben befinden sich eigenartig geformte Messingscheibchen als



Volksgruppe aus Sokal-Poturzyca.

Zierrath und ein Messer, Feuerzeug und eine reich ausge schmückte, originell geformte Tabakspfeife aus Messing als unzertrennliche Begleiterin des Huzulen, welche aber in neuerer Zeit durch das Cigarettenrauchen aus dem Gebrauch kommt. Im Gürtel wird in zierlicher Scheide ein dolchartiges Messer (rohatoryna) oder eine Pistole mit reicher Messingverzierung am hölzernen Schaft, auf der Schulter ein ebenso schön verziertes Gewehr (kris), jedoch derzeit nur bei feierlichen Anlässen, nämlich bei Hochzeiten, bei der

Auferstehungsfeier und dergleichen getragen. In der Hand trägt der festlich gekleidete Huzule einen scharfschneidigen oder einen stumpfen Hackenstock (toporéc-bártka oder toporéc-kélev). Die Hacke ist von Stahl oder Messing, der Stiel aus Holz, mit Messingblech und Messingdraht reich verziert. Seine Geschicklichkeit im Gebrauche des Hackenstockes, welcher ihm auch als Waffe dient, ist bewunderungswürdig. Bei schlechtem Wetter, oder wenn der Huzule bei feierlichen Anlässen reitet, wirft er einen breiten weißen, mit einer messingenen Schnalle versehenen Mantel ohne Ärmel (gúgla, dzúgla) um. An Werktagen gebraucht er anstatt des serdák aus braunem Tuch ein blusenartig geformtes Oberkleid aus schwarzem Tuch (peték oder bajbarák). Die Tracht der Huzulen ist anders an Werk-, anders an Feiertagen oder zur Zeit der Trauer.

Die Mädchen flechten die Haare in zierliche Zöpfchen mit rothen Bändchen (úplitka) und rother Sticowolle (woliczka) und winden dieselben krantzörmig um den Kopf, so daß dieselben auf die Schultern herabwallen. Außerdem tragen sie auch als Stirnschmuck ein auf rothem Harrasband mit rother Sticowolle befestigtes Band (naczilky) aus Messingblech (lelitky) oder ein hohes Diadem mit Pfauenfedern. Die Huzulinnen tragen aus weißer Leinwand gefertigte und auf den Achseln mit schwarzen, rothen, orangegelben und grünen Schaf- oder Baumwollfäden reich und geschmackvoll ausgeführte Stickerereien. Als Schmuck dienen verschiedenartig geformte Ohrgehänge (kowlky) aus Messing; am Halse und auf der Brust tragen die Mädchen Glasperlen, Kreuze aus Messing oder Silbermünzen. Es kommen auch Halsbänder mit kleineren Kreuzen, in der Mitte mit einem großen Kreuz mit dem Christusbilde (chreszczykówé namýsto) vor.

An Festtagen tragen die Huzulinnen, ähnlich wie die Männer, ein rothes Oberkleid und darunter einen kurzen Pelz ohne Ärmel, welcher aber in weit bunteren Farben ausgenäht ist. Bei festlichen Anlässen tragen sie auch Unterröcke von blauer Farbe mit Goldborten am unteren Rand, sonst aber, um das Reiten zu ermöglichen, zwei schmale, im Gürtel befestigte Schurzbinden (zapaský) und im Winter Hosen aus weißem Tuch. Die Schurzbinden, gewöhnlich von brauner oder schwarzer Farbe mit rothen Streifen, werden aus Schafwolle erzeugt. Ebenso die Schürzen, welche rothfärbig und braun gestreift und nicht selten mit Goldfäden durchwirkt, sehr zierlich aussehen und ziemlich theuer sind. Die Schurzbinden werden durch einen gestreiften wollenen Gürtel zusammengehalten. Bei den Bojken tragen die Frauen und Mädchen leinene weiße oder farbige Unterröcke, welche künstlich gefaltet sind (risówani), und Leinenschürzen, welche mit einem rothen Harras-Gürtel zusammengehalten werden. Die Frauen der Huzulen und Bojken tragen an Werktagen lederne Schuhe, an Festtagen dagegen farbige Saffianstiefel, im Winter lange, aus Tuch gefertigte Strümpfe, welche oberhalb der Knie mittelst wollener Stricke



Volksgruppe aus Dobrowlanj (Bezirk Zaleszczyki).

zusammengehalten werden. Bei verheirateten Huzulinnen ist der Kopf in eine weiße leinene Kopfbedeckung gehüllt.

Ortsanlagen und Lebensweise. — Auch die Ortsanlagen der Ruthenen weisen interessante Eigenthümlichkeiten auf. Vor allem begeben wir uns auf das unabsehbare wellenförmige podolische Hochplateau. Die podolischen Dörfer sind meilenweit voneinander entfernt, aber stark bewohnt. Häufige Überfälle tatarischer Horden zwangen die Einwohner

dieses Landstriches sich in größeren Massen zusammenzuscharen, so daß Dörfer von 1000 bis 3000 Einwohnern nicht zu den Seltenheiten gehören. Die Ansiedler suchten stille verborgene Thäler auf, um sich häuslich niederzulassen. Man muß daher gewöhnlich jähnen Weges in das Thal hinuntersteigen, wo sich das malerische Dorf mit seinen dicht nebeneinander angelegten Gehöften an einen Fluß oder Bach erstreckt, welche, zu Teichanlagen ausgenützt, kleine, primitiv eingerichtete Dorfmühlen in Bewegung setzen. Die podolischen Dörfer unterscheiden sich auf den ersten Blick durch ihr eigenartiges Gepräge von den Ortsanlagen anderer Gegenden in Galizien. Die Dörfer sind langgestreckt. Die Gehöfte ziehen sich in zwei Reihen längs einer Gasse und sind entweder mit einer Hecke umzäunt oder, namentlich in waldarmen Gegenden, mit Steinmauern oder einem Erdwall umgeben. Zur größeren Festigkeit sind diese Erdwälle gewöhnlich mit Weiden oder mit Teufelzwirn (*Lycium barbarum*) besteckt, so daß die Häuser hinter diesem Walle kaum zur Hälfte heraus schauen. An dem einen Ende des Dorfes befindet sich gewöhnlich der Edelhof mit einem Park, in der Mitte des Dorfes ragt von alten Linden umschattet die ruthenische Kirche, meistens aus Holz gebaut, mit drei Kuppeln und einem einstöckigen Glockenthurm hervor. In der Nähe befindet sich gewöhnlich das Pfarrhaus und gegenüber der Kirche nicht selten die Dorfschenke.

Die podolischen Bauernhütten, sowie auch die Wirthschaftsgebäude bestehen aus geflochtenen, mit Lehm angeworfenen und in Holzpfeiler eingefassten Wänden. Die Dächer sind mit Stroh stufenartig gedeckt und bei wohlhabenderen Bauern mit einem aus hölzernem Flechtwerk hergestellten und mit Lehm angeworfenen Rauchfang versehen, wogegen ärmere Leute Hütten ohne Rauchfang (*kurna chata*) bewohnen, in denen der Rauch theils durch die geöffnete Thür entweicht, theils sich auf dem Dachboden verliert. Daher sind die Wände stark angerußt und sehen wie schwarz angestrichen aus. Die Hütte des ärmeren Bauern besteht aus einer Wohnstube und einem Vorhause; bei den reicheren findet man in der Mitte des Gebäudes ein Vorhaus (*siny*), aus welchem eine Thür links in die Wohnstube, rechts in das Gastzimmer (*switlycia*) und die dritte gradaus in die Kammer führt. Letztere dient als Aufbewahrungsort von Lebensmitteln, Leinwand, Garn und Arbeitswerkzeugen. Sehr selten, und zwar nur bei den Wohlhabenden ist der Fußboden gediebt, sonst ist er mit Lehm ausgeschmiert. Die Decke ist gewöhnlich aus Brettern gezimmert und wird durch einen auf der Außenseite mit Ornamentik verzierten Balken (*swólok*) gestützt. In der Mitte dieses Balkens ist gewöhnlich ein Kreuz und ein Bibelspruch eingeschnitten. In ärmeren Hütten befinden sich zwei quadratförmige Fensterchen, welche in den Lehm eingefügt sind und gar nicht geöffnet werden. Bei reicheren Bauern sind die Fenster zum Öffnen eingerichtet, und zwischen denselben befindet sich ein kleiner Spiegel in einfachem Rahmen. Rechts an der Eingangsthür befindet sich in der Wohnstube ein offener Wandschrank

(mýsnyk) für Schüsseln, Teller u. dgl., welche stehend, mit dem Schüsselboden gegen die Wand gefehrt aufgestellt werden. Links von der Eingangsthür steht der Backofen zum Kochen der Speisen und Backen des Brodes (pikná piez) mit einem großen Vorbau (prýpiczok), der mit einer bis zur Decke reichenden Klappe überdeckt ist. Daher heißt die Wohnstube mit einem Backofen pekárnia. Unter dem Vorbau befindet sich eine halb-kreisförmige Öffnung (hrúbka) zum Aufbewahren des Brennholzes, mitunter auch als Brutstätte für die Hühner. Der rückwärtige Theil des Ofens (zápiczok) über dem eigentlichen Backofen ist gewöhnlich breit und dient als Schlafstelle für Kinder und Greise. An der nördlichen Wand steht eine aus breiten Brettern gefertigte Bettstatt (postéla) auf geraden, in die Erde getriebenen Füßen. Dieselbe ist für zwei Personen bestimmt und wird mit Stroh belegt und mit einem aus dickem Garn gewebten, mit rothen oder blauen Streifen verzierten Leintuche bedeckt, auf welchem mit ungeschleißten Federn gefüllte Pöster liegen. Oberhalb des Bettes an der Decke sind in Form eines Rechteckes Stangen befestigt (zércka), welche zum Aufhängen von Kleidungsstücken dienen. An der Wand gegenüber der Eingangsthür befindet sich eine aus hartem Holze angefertigte, auf vier Füßen ruhende große Truhe (skrynia). Dieselbe ist mit einem in Holz geschnittenen Muster oder mit einer auf rothem oder dunkelnußfarbenem Grunde schwarz oder weiß aufgetragenen Zeichnung verziert, während die Kanten der Truhe mit blauen, grünen oder gelben Streifen bemalt sind. Die Truhe dient zum Aufbewahren von Kleidungsstücken, nicht selten aber, namentlich in kleineren Bauernhütten zugleich als Tisch, ist dann aber weniger verziert und länger. An der Wand gegenüber der Eingangsthür läuft auch eine schmale Bank, welche im rechten Winkel mit einer anderen längs der zweiten Wand angebrachten und bis zum Wandkasten reichenden Bank zusammenstößt. Vor der ersten Bank steht ein langer, schmaler Tisch, oder die denselben vertretende Truhe; derselbe wird an Feiertagen mit einem Tischtuch (skáterf) bedeckt, welches an beiden Enden mit eingewebten Ornamenten oder mit Stickereien verziert ist. An der östlichen, der Eingangsthür gegenüber liegenden, gewöhnlich auch an der südlichen Wand, hängt eine ganze Reihe Heiligenbilder in einfachen schwarzen oder rothen Holzrahmen, mit Bündeln in der Kirche geweihter Kräuter geschmückt. Den ersten Platz unter denselben nehmen die Bilder der Mutter Gottes und des heiligen Nikolaus ein. In dieser im Winter mit Stroh geheizten Wohnstube bewegen sich außer den Menschen auch das Schwein, das Lamm, das Kalb und das Geflügel, und wenn man bedenkt, daß in dieser Wohnstube gewöhnlich bei ganzlichem Mangel an Lüftung gewaschen und gebacken wird und daß bei der Thür noch ein großes Krautfaß steht, so kann man sich von dem üblen Einfluß der dort herrschenden Luft auf die Gesundheit des Menschen eine Vorstellung machen.

An der unteren Außenseite ist die Hütte zum Schutze vor Feuchtigkeit mit einem niedrigen Wall aus Lehm (prýspa) umgeben, welcher auch zum Sitzen dient. Da die

dünnen mit Lehm bestrichenen Flechtwände nicht genug vor Frösten und eisigen Nordwinden schützen, so wird die Bauernhütte im Winter mit dicken Strohschichten (zaháta), welche mit Stangen und Flechten befestigt sind, eingehüllt. Die derart eingehüllte Bauernhütte gewährt bei Schneeverwehungen das eigenthümliche Bild eines verschneiten Strohhauens mit einer kleinen Fensteröffnung, aus welcher nur der Abends vom Feuerherd oder der kleinen Lampe kommende Lichtstrahl die menschliche Wohnung errathen läßt.

Die Hütte des armen Bauern ohne Grundeigenthum (chalápnyk) ist klein und sehr einfach, ohne Wirthschaftsgebäude und nur mit einem kleinen Gemüsegarten umgeben. Der wohlhabendere Grundwirth (hospódar) besitzt außer einer mehr oder weniger geräumigen Hütte auch Wirthschaftsgebäude, die aus einer Stallung, einem Schoppen, einem Schweine- und Geflügelstall und einer Scheune bestehen. Das ganze Gehöfte (obijslie) umfaßt ungefähr ein halbes Joch. In der Umzäunung befindet sich eine Pforte (woróta) aus Latten oder ein aus Brettern gezimmertes, mit einem Kreuz versehenes Thor (bráma), über welchem ein Schuttdach angebracht ist. Neben dem Thor befindet sich ein mittelst eines hölzernen Schlosses (zásuw) abgesperrtes Pörtchen (firtka). Zu dem an das Gehöfte angrenzenden Gemüsegarten führt vom Hofe aus ein Schlöttel (pereláz), das ist ein zwischen zwei Pflöcken angebrachter, zum Hinübersteigen eingerichteter niedriger Zaun, an welchem zu beiden Seiten angebrachte Holzklöße oder Steine als Stufen zum Übersteigen dienen. In dem an die Bauernhütte gewöhnlich anstoßenden Garten kommen einige Obstbäume minder guter Qualität, manchmal auch Bienenstöcke primitiven Systems vor. Vor dem östlichen Fenster der Hütte befindet sich ein kleiner Blumengarten. Der Hof ist mittelst einer Umzäunung von dem Scheunenplatz (humnó) getrennt. Vor der Scheune befindet sich die Drehschne (tik).

Die Märkte und kleineren Städte in Ostgalizien unterscheiden sich nur sehr wenig von den Dörfern. Hier und da erinnert ein Krämerladen daran, daß man hier außer der ackerbautreibenden Bevölkerung auch andere Elemente vorfindet. Einen interessanten und originellen Anblick gewähren die größeren Städte in Ostgalizien. Die innere Stadt und der Ringplatz werden in der Regel von Juden bewohnt und beherrscht und zeigen ein eigenthümliches Gepräge. Die Vorstädte dagegen weisen einen durchaus ländlichen Charakter auf und werden von der ackerbautreibenden christlichen Bevölkerung oder von Handwerkern bewohnt.

In der walddreichen Bug- und Styrniederung sind die Bauerngehöfte gewöhnlich mit einem Pfahlzaun umgeben und die Hütten meistens größer als die podolischen, und werden aus Holzbalken gebaut und mit Stroh bedeckt. In einigen Gegenden, wie z. B. in Sokal, wo die Töpferindustrie betrieben wird, kann man bei wohlhabenderen Bauern einen mit charakteristischer Ornamentik verzierten Kachelofen finden. Bei den Dniesterbewohnern



Vollgruppe aus Opryszowce (Bezirk Stanislaw).

werden die Hütten gewöhnlich aus hölzernem Flechtwerk, welches mit Lehm angeworfen wird, hergestellt, und mit Schilf bedeckt.

Während die Bewohner der waldreichen Bug- und Styrniederungen nur sehr wenig sandigen Ackergrund oder Torfwiesen an den Flüssen besitzen und daher ihren Unterhalt mit der Axt in der Hand im Wald oder in Kohlen- und Theerbrennereien suchen, die San- und Dniesterbewohner mit Fischerei und Flößerei sich beschäftigen, treibt der

Podolier vorzüglich Ackerbau, treu seinem uralten Sprichwort: „Nemá to remisló, jak lemisz ta czeresló“ (das beste Gewerbe ist der Pflug). Daneben befaßt er sich ebenfalls mit dem Handwerk, insoferne dies seine wirthschaftlichen Anforderungen erheischen. Die nothwendigsten Geráthe weiß er sich selbst anzufertigen oder wenigstens auszubessern. Er hat sich aber auch auf dem Gebiete einer durchaus eigenartigen Hausindustrie als sehr tüchtig erwiesen und in den neuesten Zeiten scheint bei ihm die in dem Sprichwort: „U remisnyká zolotá ruká“ (der Handwerker hat eine goldene Hand) zum Ausdruck gebrachte Anschauung sich Bahn gebrochen zu haben.

Die Ortsanlagen der Gebirgsbewohner, insbesondere aber der Huzulen, unterscheiden sich von solchen anderer Einwohner Ostgaliziens. Die Huzulendörfer, in engen Gebirgsthälern oder an minder steilen Bergabhängen gelegen, sind meistens stark bewohnt, allein ihre Gehöfte sind von einander abgesondert, oft eine halbe Stunde von einander entfernt und mit Obstgärten, Weideplätzen, ja sogar mit Waldungen umgeben. In der Mitte des Dorfes, in der Regel auf einem Hügel, ragt die aus Holzbalken in byzantinischem Stil gebaute Kirche mit drei oder fünf Kuppeln und einem rings um die Kirche angebrachten arcadenförmigen Säulengeländer hervor. Neben der Kirche befindet sich ein aus Holz gebauter Glockenthurm, gewöhnlich mit fünf, wenn auch kleineren Glocken versehen.

Die Huzulenhütte (chyza) wird aus entzwei geschnittenen, mit der flachen Seite nach Innen gefehrten Tannenstämmen gebaut und mit dünnen Brettern (dranyci) oder Schindeln bedeckt. Die Eingangsthür und zwei nebeneinander angebrachte kleine, gewöhnlich mit einem Gitter versehene Fenster befinden sich an der Südseite der Hütte, ein Fenster an der Ostseite. Durch das Vorhaus (chorómy) gelangt man rechts in das Gastzimmer (switlýcia). Links befindet sich das Wohnzimmer (pekárnia) mit der daranstoßenden Kammer (klit), welche ebenso wie andere ruthenische Wohnstuben eingerichtet sind, nur sind die darin befindlichen Hausgeráthe (Wandkasten, Truhe, Tisch) mit Schnitzereien verziert und der in Huzulenhütten häufig vorkommende Rachelofen ist mit einer eigenartigen Ornamentik ausgestattet. Aus dem Vorhaus führt eine niedrige Thür in den nur durch die Rückwand von der Wohnstube getrennten und mit einem niedrigen Dach bedeckten Stall, in welchem sich Schafe mit den Lämmern und Kälbern befinden, welche der Huzule Tag und Nacht in seiner Obhut hat. Das Hornvieh steht gewöhnlich in einem offenen mit Latten (worynie) umfriedeten Raume. Zum Schutze gegen Bären und Wölfe sind die Huzulenhütten mit einer doppelten Einplankung versehen und erinnern sehr an die auf der Trajanssäule abgebildete „Dakische“ Burg. Neben der Hütte findet man nicht selten Obstbäume von besserer Qualität.

Die Lebensart des Huzulen bildet ein Übergangsstadium vom Nomadenleben zu festen Wohnsitz. Erst in neuerer Zeit fingen die Huzulen an, Kartoffeln, Rukuruz, Bohnen

und dergleichen zu pflanzen, sonst leben sie von Viehzucht und ziehen eine eigene Race von Pferden, welche von Männern und Frauen (mit dem Spinnrocken in der Hand) geritten werden. Dieselben sind klein und ausdauernd und der Huzule kann diesem Thiere auch in der Nähe des steilsten Abgrundes sein Leben getrost anvertrauen. Es gewährt einen malerischen Anblick, wenn Männer, Frauen und Mädchen in einer kleineren oder größeren Karawane vom Hochgebirg zu Pferde mit ihren Waren in einen Marktflecken ziehen.

Die eigentliche Einnahmequelle des Huzulen ist aber die Almwirthschaft. Das Leben und Treiben auf der Alm (polonyna) gereicht ihm zum größten Vergnügen. Sein Lieblings-Instrument ist die lange Schalmei (trymbita), bei deren elegischen Klängen Huzulenscharen mit ihren Viehherden (túrmy) unter Anführung erfahrener Häuptlinge (watázko) bei anbrechendem Sommer auf die Alm ziehen, um bis Mitte October die Alpenwirthschaft zu führen.

In hartem aber freiem Lebenswandel hat der Huzule im Schoß der Natur unverwüßliche Kraft und bewunderungswürdigen Scharfsinn und Muth erlangt, so daß er auch die größten Gefahren nicht scheut. Mit dem Hackenstock in der Hand führt er ungewöhnlich geschickt und behend seinen Tanz (kolomýjka) auf. Er ist ein ebenso tüchtiger Steuermann als trefflicher Jäger. Neben diesen Vorzügen, unter denen noch Einfachheit und Mäßigkeit im Essen, Ausdauer und Gastfreundschaft hervorgehoben zu werden verdienen, dürfen auch Schattenseiten, wie Streit- und Rachsucht, ziemlich laxe Moralität, Aberglauben und ein nur äußerliches Christenthum, schließlich auch Unbeholfenheit nicht verschwiegen werden. Er treibt zwar ebenfalls Hausindustrie, allein nur das äußerste Elend, welches leider nur zu oft den Huzulen heimsucht, ist im Stande, denselben aufzurütteln, um Arbeit und Erwerb aufzusuchen. Diese Arbeitscheu, die Verwegenheit und die Vorliebe zu unbändiger Freiheit haben die Huzulen zu gefürchteten Räubern (opryšok) gemacht, so daß dieselben lieber Plünderungszüge gegen die Höfe ihrer Guts Herren oder gegen jüdische Wirthshäuser unternahmen und noch am Anfange des laufenden Jahrhunderts in dem ganzen Huzulengebiet mit ihrem Häuptling Olexa Dowbuszjuk hausten, statt ehrlichem Erwerb nachzugehen.

Während der Huzule fast gar keinen Sinn für den Ackerbau bekundet, suchen die Bojken, deren Häuser in dichten Dörfern gruppenweise nebeneinander stehen, überall mit dem Pfluge selbst dem fargen Boden ein Bißchen Erde abzurufen. Die Bojken sind nicht nur emsige Ackerbauer, sie züchten auch vorzügliches Hornvieh. In der Noth entwickeln sie außerordentliche Thatkraft und legen einen großen Unternehmungsgeist an den Tag. In Ungarn kaufen sie Zwetschken und Weintrauben, gedörrtes Obst, Nüsse und Bryndza und verkaufen diese Artikel in Galizien, so daß sie im Handel auch den Juden das Feld streitig machen.

Volksfitten und Bräuche. — Das ruthenische Volk hat neben seiner Sprache und Nationaltracht auch seine Sitten und Bräuche im Großen und Ganzen bis auf den heutigen Tag bewahrt, von denen viele auf religiöse und mythische Anschauungen einer vorgeschichtlichen Zeit zurückweisen und zugleich als Beweis dienen können, mit welcher Anhänglichkeit und Zähigkeit der Ruthene an dem Althergebrachten und von seinen Vätern Überlieferten zu halten pflegt. Der Einfluß des Christenthums, das eifrige Bestreben der ruthenischen Geistlichkeit, die heidnische Überlieferung entweder ganz zu beseitigen oder mit der christlichen Lehre in Einklang zu bringen, hat zwar in den althergebrachten Volksfitten und Bräuchen Manches geändert, Vieles ist der Vergessenheit zum Opfer gefallen; allein immerhin treffen wir viele Sitten und Bräuche, welche wir als werthvolle Überreste der alten Volksmythologie begrüßen können, obwohl die christliche Kirche denselben ihren Stempel aufgedrückt oder dieselben zum Theile christianisirt hat.

Vor Allem wollen wir die häuslichen Sitten und Bräuche schildern.

Nacht die schwere Stunde für die Wöchnerin heran, so wird die Wehmutter herbeigeholt, welche gewöhnlich mit einem Laib Brod in das Haus kommt und beim Eintritte ein Gebet verrichtet. Hierauf wird die Wöchnerin, welche unterdessen Alles aufgeräumt und in der Stube in Ordnung gebracht hat, dreimal rings um den Tisch geführt und mit geweihten Kräutern beräuchert. Kommt das Kind zur Welt, so begibt sich der Vater desselben in das Dorf, um Taufpathen (kumý) einzuladen, bei ärmeren Bauern ein Paar, bei wohlhabenderen dagegen zwei oder mehr. Über dem Bett der Wöchnerin wird an der Holzstange aus einem Leintuch ein Vorhang gezogen. Die Nachbarinnen und Verwandten kommen zu Besuch und jede von ihnen bringt ein Geschenk für die Wöchnerin, wofür sie dieselben gewöhnlich mit Branntwein (kosmáta) bewirtheht. Die Pathen werden ebenfalls mit Branntwein bewirtheht und begeben sich sodann zur Taufe (chrestýny). Der Vater bringt dem Geistlichen in der Regel ein Huhn und zwei Laib Brod, die Wehmutter trägt das Kind und jedes Pathenpaar hält ein etwa meterlanges Stück Leinwand (krýzmo), worauf das Kind bei der Taufe gelegt wird. Die Taufe wird so schnell als möglich vorgenommen, um das Kind vor der Übermacht des bösen Geistes (dídko) zu schützen. Nach dem Volksglauben kommt es nämlich vor, daß das Kind vom Teufel gestohlen und gegen ein anderes (widmina) eingetauscht wird. Um dies zu verhüten, brennt an dem Bett der Wöchnerin, bei welcher auch das Kind liegt, eine Kerze (in der Regel eine dreiarmige trijeia) von der Geburt des Kindes bis zur Taufe.

Aus der Kirche zurückgekehrt, übergeben die Bevattersleute das Kind der Wehmutter mit den Worten: „Ihr habt uns das Kind geboren gegeben, wir bringen es getauft zurück“, und wünschen dabei den Eltern des Kindes Glück. Abends versammeln sich die Gäste, die Weiber mit allerlei Nahrungsmitteln, die Männer dagegen mit Brod,

worauf der Hauswirth, sobald die Gäste am Tisch Platz genommen, Branntwein (bei Wohlhabenderen Apfelwein) kredenzt. Dann wird das Abendessen verabreicht und nach demselben legt die älteste Pathin das Kind auf ein Kissen, und dies an ihrem Arme



Volksgruppe aus Weldzierz (Bezirk Dolina).

haltend, nimmt sie in die zweite Hand eine Kerze. Die jüngere Pathin dagegen sammelt auf einem Teller unter den Gästen Geldgeschenke für das Kind. Gäste und Gewattersleute kommen gewöhnlich auch noch am zweiten Tage zu Besuch (pochréstny).

Sämmtliche Bräuche bei der Geburt (rodŷny) und bei der Taufe des Kindes werden von entsprechenden Volkssprüchen und Volksliedern begleitet. In rührenden Liedern gibt auch die Mutter an der Wiege ihres Kindes ihren tiefinnersten Gefühlen Ausdruck. Die ruthenische Volkspoesie hat eine ganze Fülle von naiven, mitunter auch scherzhaften Wiegenliedern.

Es wandelt der Schlaf neben dem Fenster,
Und der Schlummer neben dem Baume.
Und es fragt der Schlaf den Schlummer:
„Sag', wo werden wir heute nächt'gen?“ —

— „Wo ein Stübchen warm ich finde
Wohl mit einem lieben Kinde,
Dort werd' nächt'gen ich und liegen,
Und das herzige Kindlein wiegen!“

(Simiginowicz-Staufe über.)

Der bedeutsamste Moment im weiblichen Leben, der Übergang von der Jungfräulichkeit zum Frauenthume, wird bei den Ruthenen mit langdauerndem, umständlichem und reichhaltigem Ceremoniell gefeiert, welches von hochpoetischen Hochzeitsliedern, von althergebrachten Bräuchen und Nationaltanz begleitet, alle anderen Sitten und Bräuche übertrifft. In Folge des wirthschaftlichen Verfalles der ruthenischen Bauernschaft wurden jedoch diese Hochzeitsbräuche vielfach eingeschränkt und haben Manches von dem früheren Prunk eingebüßt.

Der Herbst ist der entsprechendste und beliebteste Zeitpunkt für Heiraten, so daß selbst der Fasching als minder geeignet angesehen wird. Will ein Junggeselle heiraten, so wählt er einen angesehenen, bejahrten Mann (starosta), in manchen Gegenden zwei Starosten und zieht mit denselben in das Haus der Auserwählten, gewöhnlich spät am Sonnabend oder am Vorabend eines Feiertages (ide na zalóty oder na swátanie), Fasttage ausgenommen. Die Starosten treten nach dreimaligem Anklopfen in die Stube ein und der erste bringt den Heiratsantrag in Form eines witzigen Vortrages vor, während der Freier an der Thür stehen bleibt. Der Starosta erzählt, daß sie als Jagdgenossen eines Fürsten (kniaz) eine Fuchsin (oder ein Mardersweibchen) verfolgt hätten und nachdem sie auf ihre Fährte gekommen, hier angelangt seien und um Auslieferung derselben, nämlich um die Hand der Fürstin (kniachynia, wie die Braut gewöhnlich benannt wird) bäten. Hierauf holt der Starosta eine Flasche Branntwein aus der Tasche hervor und bittet um ein Glas. Ist man dem Freier geneigt, dann bietet man dem Starosten scherzweise eine Wasserkanne, einen Krug u. s. w. an. Zuletzt läßt der Vater seine Tochter, welche während des ganzen Vortrages des Starosten am Ofen gestanden und denselben zum Zeichen ihrer Verschämtheit mit dem Finger gestochert hat, ein Glas bringen. Bringt das Mädchen das verlangte Glas, nippt sie an demselben und reicht sie es dem Freier, so ist dies ein Zeichen, daß sie in die Heirat mit dem betreffenden Freier willigt. Sind aber die Eltern oder das Mädchen damit nicht einverstanden, dann erwidern sie dem Starosten:

„Gott gebe euch von anderer Seite“ und dann heißt es im Volksmunde, der Freier habe sich einen Kürbis geholt (distaw harbuzá) oder einen Reibkolben befecht (oblyzáw makohin). Ist man dagegen dem Freier geneigt, was aus dem oben angeführten Verhalten



Wojfengruppe aus Hrebenów (Bezirk Strzy).

des Mädchens geschlossen werden kann, dann werden die Starosten und der Freier, sowie die dazu geladenen Nachbarn bewirtheet und die Verlobung (zarúčyny oder rukówny) gefeiert. Den Starosten werden von der Braut gestickte Handtücher quer über den Arm

gebunden, dem Bräutigam dagegen ein großes Taschentuch. In der Regel werden bei dieser Gelegenheit die Verlobungsringe gewechselt und dazu entsprechende Verlobungslieder gesungen, z. B.:

Du mein grauer Kufuf,
Wach' nicht auf so frühe,
Auf' auch nicht so klagend!
— „Wie soll ich nicht klagen,
Wenn der Herbst schon eintritt?“
— Mütterchen Mariachens,
Wach' nicht auf so zeitlich,
Wein' auch nicht so bitter!
— „Ach soll ich nicht weinen?
Eine Tochter hab' ich

Und muß sie vermählen.“
— Schmück' dich nicht, o Hainchen,
Und erwecke Herzweh;
Schmück't euch nicht, ihr Haine,
Und erwecket Trauer!
Denn ich traure tief und schmerzlich!
Geb' von mir die einzige Tochter
Ach, in eine fremde Gegend,
Nicht in die Verwandtschaft! (S.-St.)

Hierauf geht der Bräutigam mit dem Starosten zum Pfarrer und bestellt die Eheaufgebote (zápowidy). Bei dieser Gelegenheit werden die Verlobten zum Pfarrer beschieden und müssen nachweisen, daß ihnen die Hauptgrundsätze der christkatholischen Lehre und die übrigen Gebete geläufig sind. Die Verlobung ist aber noch nicht bindend, wenn auch die Eheverkündigung vor sich geht, und kann gelöst werden. Wurde dies vom Mädchen veranlaßt, dann sind die Eltern desselben verpflichtet, dem Brautwerber die gemachten Auslagen zu vergüten. Will sich aber der Bräutigam seiner Erforenen vergewissern, dann pflegt er mit dem Starosten zum zweiten, manchmal auch zum dritten Mal in deren Haus sich zu begeben, um das letzte Wort zu holen. Bei diesem Anlasse, stówny genannt, wird auch die Mitgift (wino), welche in Kleidern und Bettzeug, wirthschaftlichem Inventar, nicht selten auch in Bargeld und liegenden Gütern besteht, vereinbart. Es wird auch vereinbart, ob die Verlobte das Haus des Bräutigams oder aber der Bräutigam das Haus seiner Braut beziehen soll, und im letzteren Falle, wenn der Bräutigam besitzlos ist, heißt es: prystaw do néji na grunt i chátu. Auch der Ärmste trachtet, wenn auch ein blutarmeres Mädchen, „des Hemdewaschens und Kleiderflickens wegen“ (szczob buló komú obipráty ta oblatáty), zu heiraten und es kommt äußerst selten vor, daß eine Jungfer ergraut (dosýdila sia sýwoji kosý).

Nach erfolgter Eheverkündigung liegt es beiden Seiten ob, die zum Heiratsaufzug nöthigen Personen (družyna wesilna) einzuladen. Die Družyna des Bräutigams, welcher kniaz, d. i. Fürst, genannt wird, bilden: ein družba, Brautführer, und zwei pidružby, d. i. Unterbrautführer, in der Regel junge, tanzlustige Gesellen, zwei Starosten, ältere angesehene Männer, von denen einer die Rolle des Wirthes im Hause des Bräutigams übernimmt; ferner zwei ältere, angesehene Frauen, swáchy genannt, und eine switylka, ein junges Mädchen, in der Regel die Schwester des Bräutigams oder eine Verwandte

desſelben, deren Benennung davon herrührt, weil dieſelbe während der Trauung eine brennende Kerze (ehemals ein Schwert mit dem daran befeſtigten Licht) hält. Die družyna der Braut, welche kniahynia, d. i. Fürſtin, genannt wird, bilden zwei Mädchen, von denen die eine družka, die andere pidružka genannt, ein Junggeſelle, diwóekij družba oder kozák und ein stárosta domowýj, welcher den Wirth im Hauſe der Braut abgibt. Die Staroſten mit den Brautführern und anderem männlichen Gefolge heißen bojáry (ritterliche Herren); die Brautführer ſind in der Regel beritten, die Pferde ſchön geſchmückt. Dem Hochzeitsgefolge gehören auch die Muſikanten an, deren Zahl von der Wohlhabenheit der



Anweſen in Zwiniaez nächſt Czortków in Podolien.

Brautleute abhängt (in der Regel aber drei, daher troista muzyka, d. i. je ein Geiger und Baßpieler und ein Tambour, rezetó oder Cimbalspieler, cymbalista).

Die Hochzeit wird in der Regel am Sonntag gefeiert. Am vorangehenden Donnerstag geht die Verlobte mit ihren Gefährtinnen (družka und pidružka), um Sinngrün zu ſammeln und ladet hierauf Abends zu ſich mehrere Mädchen zum Kranzflechten (winkoplétyny) ein, zu welchem Ceremoniel auch der Bräutigam mit den Muſikanten erſcheint. Nachdem der Vater und die Mutter der Braut das Sinngrün geſegnet haben, winden die Družken mit den geladenen Mädchen einen Kranz für die Braut, einen anderen für den Bräutigam, wobei ſie entſprechende Lieder ſingen. Hierauf werden alle von dem Bräutigam mit

Branntwein bewirtheet und der Tanz, wobei die Mädchen der Reihe nach ihr Haupt mit dem Kranze der Braut schmücken, bildet den Schluß dieses Ceremoniells. Schließlich werden beide Kränze zusammen auf zwei Laib Brod und diese auf den Tisch gelegt und bleiben dort bis zum Samstag vor der Hochzeit liegen.

Zwei Tage vor der kirchlichen Trauung, nämlich am Freitag wird gleichzeitig im Hause der Braut und des Bräutigams das Backen des mystischen Hochzeitskuchens (u molodóho i molodóji plészczul oder bhájul korowáj) vollzogen. Zu diesem Zwecke werden sowohl in das Haus der Braut, als auch in jenes des Bräutigams von den Schwachs 10 bis 20 Frauen (korowájnyei), je nach der Wohlhabenheit des Hausherrn, geladen, welche mit Mehl, Brod und anderen Geschenken kommen. Sie erhalten von der Hausfrau feines Weizenmehl, aus welchem der korowáj gebacken wird. Alle Vorbereitungen zum Backen des Hochzeitskuchens werden unter Leitung des Starosten gemacht und vom Gesang entsprechender Lieder, Trank und Tanz begleitet. So wird während der Zubereitung des Teiges gesungen:

Schafft nur alles Gute herbei
Zum Korowáj, dem feistlichen,
Den Weizen, den besten,
Wasser vom Dunaj-Strom,
Eier von Kameneé,

Salz von Krakau her,
Safran aus Danzig.
Sei's ein Herrenbissen
Geknetet von Schwachen,
Den schönsten, jungen. (Szujst.)

Der fertige Teig wird auf dem Deckel des Backtroges geknetet und dem korowáj wird die Größe und runde Form des Backtrogedeckels gegeben. Hierauf wird der so geformte korowáj ringsum mit einem aus Teig gemachten Geflecht umgeben und an der oberen Fläche mit kreuzförmig aufgelegten Teigwalzen und in der Mitte mit zweien aus Teig gekneteten Täubchen, an den Rändern aber mit Rosen-Schnecken-ähnlichen und dergleichen Verzierungen geschmückt, wobei unter Anderem folgendes Lied gesungen wird:

Mond, du Mond aus dem Paradies,
Leuchte unserem Korowáj.

Er gedeihe, wie die Sonne,
Wie die Blume blühe er.

Auch die Mutter Gottes wird im Gesang angerufen, um beim Ofenlegen des korowáj behilflich zu sein. In den korowáj werden in der Regel vier Wachskerzen gesteckt. Der frisch gebackene korowáj wird mit Sinngrünblättern, mit bunten Federn und rother Sticwolle geschmückt. Außer dem großen korowáj werden zwei längliche Kolatschen, die durch ein aus Teig gemachtes Kreuz zusammengehalten sind, und eine größere Anzahl von rundlich in Form von Fichtenzapfen geknetetem Teig (szyský) oder auch kleinere Kolatschen (husoczký), die als Hochzeitsgeschenke dienen, gebacken. Kommt das Gebäck glatt gebacken aus dem Ofen, so prophezeit man den Verlobten ein glückliches Leben. Nebenher werden bei dieser Gelegenheit die für die ganze Hochzeitsfeier nöthigen Speisen und Getränke zubereitet.

Samstag in der Früh begeben sich die Verlobten in die Kirche, wo sie beichten und während des Gottesdienstes die heilige Communion empfangen. Vor dem Kirchgang wird aber das Haar der Braut von der drúzka auseinandergeflochten, glatt gekämmt und auf den Kopf derselben der aus Sinngrün (barwinok) gewundene Kranz gesetzt, an welchen rückwärts zahlreiche bunte, meistens rothe und blaue, ellenlange Seidenbänder geheftet sind, die gleich dem gelösten Haupthaar frei herabwallend, eine schmucke Mädchengestalt recht hübsch zieren. In manchen Gegenden wartet die Braut so lange, bis der Bräutigam mit dem Brautführer und den Musikanten kommt. Dann setzt man die Braut auf einen Stuhl, der mit einem Pelz mit nach auswärts gefehrtem Haar bedeckt ist und nun schreitet der Brautführer, der Starosta, die Mutter und hierauf die ganze Familie der Reihe nach heran, um der Braut das Kopfsaar auseinander zu flechten, welches Ceremoniell die Mädchen mit rührendem Gesang begleiten.

Nach dem Kirchgang kehrt jedes von den Verlobten in sein Haus zurück oder sie gehen noch in das Dorf, um Gäste zur Hochzeit einzuladen. Vor dem Ausgang ertheilt die Mutter der Braut ihren Segen und beginnt mit der Ausschmückung des Bäumchens oder richtiger eines Zweiges, hilec oder ilcé genannt. Dieses hilec ist im Winter ein Fichtenzweig (in manchen Gegenden meterhoch), zu anderer Jahreszeit ein Weichsel- oder Birnbaumzweig, welcher in ein Laib Brod (in manchen Gegenden in das Hochzeitsbrod) gesteckt und mit Haferähren, Waldholunder, Sinngrün, bunten Federn, verschiedenen Blumen, farbiger Sticwolle, Seide und Bändern geschmückt wird. Dieses reich verzierte Hochzeitsbäumchen steht während der ganzen Hochzeitsfeier auf dem Tisch. Während der Ausschmückung desselben, an welcher die Eltern der Braut und im Hause des Bräutigams die Eltern und Gäste des letzteren theilnehmen, werden Hochzeitslieder gesungen:

Neben dem Zimmerchen, neben dem neuen,
Fliegt eine Nachtigall und guckt ins Zimmer,
Ja, ins Zimmerchen guckt sie hinein.
Dort ihre Nester bauen die Dohlen! —
Baut sie für euch und für mich, ihr Dohlen;
Baut sie für euch aus Raute und Minze,
Doch aus Federchen baut sie für mich! —

Neben dem Zimmerchen, neben dem neuen,
Schafft umher mein süßes Mariechen,
Und in das Zimmerchen guckt sie hinein.
Doch winden Mädchen duftige Kränzchen.
Windet sie, Mädchen, für euch und für mich;
Windet für euch sie aus Raute und Minze,
Mir aber macht sie aus Zimnergrün! —

Ein Ästchen von der Tanne,
Ein Reiz vom rothen Schneeball,
Ein Kräutlein auch vom Zimnergrün,
Und vom Basilienkraute!
Ein Ästchen — eine Tanne,
Von oben bis unten ein Schneeball! (S.=St.)

Nun wird die Braut im festlichen Anzug mit zwei Brautjungfern ins Dorf geschickt, wo sie jedes Haus betritt und um Segen angeht, ältere oder angesehene Personen nach dreimaligem Fußfall; anderen küßt sie die Hand, die Unverheirateten dagegen ins Gesicht. Während dieses Rundganges singen die Brautjungfern entsprechende Lieder. Der Bräutigam geht ebenfalls mit seinen Brautführern herum, um Gäste einzuladen.

Nach beendetem Rundgang im Dorfe kehrt der Bräutigam nach Hause zurück und schickt seine Brautführer zur Braut mit Hochzeitsgeschenken, bestehend aus einem etwa drei Meter langen Stück feiner Leinwand (rantuch), einem rothen Kopftuch und einem mit farbiger Seide, Sticowolle und Basilienkraut geschmückten Kolatschen. Dafür bringen sie dem Bräutigam ein von der Braut für denselben gesticktes Hemd und einen ähnlichen Kolatschen. Nach gegenseitiger Austheilung von Hochzeitsgeschenken, welche Ceremonie darówanie heißt und von gegenseitigem Segen und Gesang begleitet wird, wird die Braut in ihrem Hause und der Bräutigam in dem seinigen feierlich hinter dem Speisetisch auf den posád (auch posáh), d. i. auf einen mit nach auswärts gefehrtem Pelz überdeckten Sitz gesetzt, wobei verschiedene Lieder über das künftige Loß, über die Liebe der Eltern und Verwandten und über den korowáj gesungen werden:

Man kennt Mariechen,
Die schöne Waise,
Die ihr Heiratsgut sorglich hegt,
Indeß ihr Kränzchen,
Wohl ganz aus Weilchen,
Mit dichtem Staube sich belegt.
Ach, ihr Väterlein
Weißt schon lange beim lieben Gott!
Es brennt seine Seele wie ein Flämmchen roth,
Und betet zum Himmel in ihrer Noth:

„O, laß mich hinab, o Herrgott mein,
Mit der Wolke ins Dörschen,
Mit dem Regen zur Erde,
Mit der Sonne zum Fenster,
Damit ich sehe
Mein Kind auf der Erde,
Auch wer ihm das Hochzeitsfest machen werde.“ —
Wenn's die Leute ihm veranstalten,
Wird es leid thun dem Alten. (S.-St.)

Die sentimentale Stimmung wird nicht selten von humoristischen Episoden und Liedern unterbrochen.

In manchen Gegenden ist es Brauch, daß der Bräutigam mit seinem ganzen Gefolge sich selbst in das Haus seiner Braut begibt, um derselben die Hochzeitsgeschenke darzubringen. Diesen Zug eröffnet der Starosta, das Hochzeitsbäumchen über seinem Haupte haltend. Die angekommenen Gäste nehmen Platz am Tisch und die Braut verabreicht hier ihre Hochzeitsgeschenke dem Bräutigam. Dann werden Alle bewirthet und es wird bis spät in die Nacht getanzt.

Hie und da wird der posád bei der Braut und ebenso auch bei dem Bräutigam auf folgende Art gefeiert: Den Ehrenplatz am Tisch unter den Heiligenbildern (na pokúli) nehmen die Eltern und die Großeltern (wenn sie noch leben) ein, und jedes von ihnen hält je

zwei Laib Brod zur Segenertheilung. Die Braut kommt mit dem Brautführer herein und bittet die Eltern und Großeltern drei Mal fußfällig um den Segen, welche Ceremonie von Mädchen mit entsprechenden Gesängen begleitet wird. Hierauf führt der Brautführer die Braut drei Mal um den Tisch, setzt sie dann auf den Ehrensitz und nimmt selbst neben ihr Platz. Auf der anderen Seite setzen sich neben der Braut die Brautjungfern,



Griechisch-katholische Holzirche in Storodhice nächst Czortkow.

weiterhin die übrigen Mädchen und beginnen Lieder zu singen. Vor der Braut steht auf dem Tisch das Hochzeitsbrod und ein Teller für Geldgeschenke, in welchen jeder, vom Vater angefangen, eine Geldmünze wirft. Dann folgt Bewirthung und Tanz. Auf dieselbe Art wird der posád auch bei dem Bräutigam gefeiert. Die Tanzunterhaltung beginnt in der Regel mit der sogenannten kolomýjka und schließt mit dem kozák. Der Tanz wird immer von Gesang begleitet, indem ein Tänzer zu singen anhebt und alle

übrigen den Gesang fortsetzen, dann ein anderer Tänzer beginnt u. s. f. Musikständchen schließen die Feierlichkeiten am Samstag, welchem der Trauungstag folgt.

Sonntag früh bringen die Musikanten vor den Fenstern des Bräutigams ein Ständchen (na dobry-deń = Guten Morgen), welches an die Melodie des Schwalben-gezwichers erinnert. Dann folgt ebenso ein Ständchen vor den Fenstern der Braut, worauf sie zum Bräutigam zurückkehren, welcher unterdessen sich zur Trauung (doszlubu) vorbereitet. Die Swachen schmücken jetzt für den Bräutigam das Hochzeitsbrod, indem sie in die Mitte desselben einen vielästigen Zweig stecken, welcher dann mit Sinngrün, Basilienkraut, Haferähren, Raute und dergleichen umwunden und an den oberen Spitzen mit Äpfeln verziert wird. Hierauf setzt man den Bräutigam auf die Bank (na osłóni), der Starosta kämmt sein Haar und setzt ihm die mit einem Sinngrünkranz umwundene Pelzmütze auf. Dann bittet der Bräutigam seine Eltern kniend um ihren Segen. Hierauf schreitet der Starosta, den geschmückten korowáj in den Händen, dem Hochzeitszug voran, welcher sich unter Sang und Klang zur Braut begibt. An der Spitze des Zuges reitet ein hübscher Junggeselle mit der Hochzeitsfahne (das ist mit einem rothen an einer Stange befestigten Tuch) und heißt daher chorúzyj (Fähnrich). Unterwegs pflegt derselbe auch zu tanzen und besteigt sodann sein Pferd wieder.

Unterdessen werden auch im Hause der Braut Vorbereitungen zur Trauung getroffen. Nach dem ihr gebrachten Ständchen macht die Braut ihre Hochzeitstoilette. Sie setzt sich auf die mit umgekehrtem Pelze bedeckte Bank oder auf den Backtrog, worauf ihr das Haar vom ledigen Bruder oder seinem Stellvertreter (in manchen Gegenden vom Vater selbst) gelöst wird. Dann kämmen die Brautjungfern das Haar und schließlich wird auf das Haupt der Braut zum letzten Mal der Sinngrünkranz gesetzt. Auch diese Ceremonie begleiten rührende Lieder:

Längs des Waldes ein weißer Weg führt,
 Ein gegrab'ner Brunnen den Wald ziert;
 Ein rother Schneeball steht neben dem Brunnen,
 Dorthin fuhr Hänzchen mit den Brautwerbern.
 Ihm vertrat den Weg der Schneeball dorten,
 Mit dem Säbel begann er den Schneeball zu schlagen,
 Da begann der Schneeball schmerzlich zu klagen:
 Nicht deinetwegen bin ich gepflanzt hier lange Jahre,
 Doch deinetwegen liegt Mariechen geschmückt auf der Währe! (S. = St.)

Sobald der Hochzeitszug mit dem Bräutigam vor dem Hause der Braut angekommen und mit Sang und Klang in die Wohnstube eingetreten ist, nehmen die Eltern den Ehrenplatz ein und ertheilen zuerst der Braut, dann dem Bräutigam, welche sich kniend verneigen, den Segen. Dann steckt die Braut dem Bräutigam ein länglich zusammengelegtes Tuch in

den Gürtel, so daß dasselbe tief an der Seite herabhängt. Die Bojaren beschenkt sie mit gestickten Handtüchern eigener Arbeit, welche von denselben ebenfalls an den Gürtel gesteckt werden. Die Mutter gibt der Braut zwei Laib Brod (der Bräutigam hat auch sein Brod mit sich als Opfergabe für die Kirche) und bespritzt das Brautpaar mit geweihtem Wasser, welches noch alle Anwesenden, auch kleine Kinder nicht ausgenommen, um Segen angeht. In manchen Gegenden wird das Brautpaar von der Mutter nach altem Brauch mit Hopfen übersättet. Hierauf begibt sich der Hochzeitszug (wesilé oder pójjzd) mit Gesang zur Trauung in die Kirche. Den Zug eröffnet der Fähnrich zu Pferde, dann folgt ebenso der Bräutigam mit dem Brautwerber und dem Starosten mit dem korowáj, in der Regel auf einem Wagen, welchem gewöhnlich ein vierspänniger Wagen mit der Braut in Gesellschaft von Drużken und Swachen folgt. Den Schluß bilden die Musikanten, welche auf dem Rückweg von der Trauung spielen. Bei den Huzulen pflegt der ganze Hochzeitszug, auch die Frauen und Mädchen nicht ausgenommen, sich zu Pferde in die Kirche zu begeben. In manchen Gegenden ist die Reihenfolge der Teilnehmer dieses Zuges eine andere.

Die Trauung wird gewöhnlich nach der heiligen Messe vorgenommen. Nach der Trauung kehrt der Hochzeitszug in derselben Ordnung unter Sang und Klang und zwar die Braut in ihr, der Bräutigam dagegen in sein Haus zurück; in vielen Gegenden begibt sich der ganze Zug in das Haus der Braut. An der Schwelle des Hauses wird das Brautpaar von den Eltern mit Brod und Salz begrüßt, gesegnet und beglückwünscht, wobei sich dasselbe ehrerbietigst verneigt. Dann macht das Glas mit Branntwein die Runde in der Gesellschaft, welche hierauf in die Wohnstube eintritt. Das Mittagessen beginnt, wobei das Brautpaar den Ehrenplatz einnimmt. In vielen Gegenden findet das Mittagessen für die Braut und ihr Gefolge in ihrem Hause, für den Bräutigam und sein Gefolge in seinem Hause statt. Erst Abends begibt sich der Bräutigam mit dem korowáj in Begleitung seines Gefolges mit Gesang zu seiner Braut, welcher zu Ehren die Mädchen inzwischen wehmüthige Lieder von dem Glück im elterlichen Hause, von der Wehmuth des Scheidens, aber auch von der Liebe zum Geliebten gesungen:

Dohlen fliegen in drei Reihen
Und voran der Kukuf,
Dießen sich in Hainen nieder,
Auf dem Schneeball der Kukuf.
Dohlen singen an zu krächzen,
Kukuf an zu rufen.
— Ach was rufst und klagst du heute,
Du mein grauer Kukuf?
Ärgert Dich dein Flug, dein nied'rer,
Oder dein Ruf, dein früher? —

Dorten wandeln Brautjungfrauen,
Alle in drei Reihen,
Schön Mariechen voran schreitet,
Setzt sich auf den Sessel,
Auf die Bank die Mädchen.
Alle singen an zu singen,
Doch Marie zu weinen.
— Ach was weinst und klagst du heute,
Jugendlich Mariechen?
Trauerst du um's blonde Zöpfchen,

Um der Jungfrau Schönheit? —
 „Mädchen tanzen, Böpfe fliegen,
 Nicht mehr bin ich ihnen,
 Selbst wenn sie mich mild aufnehmen,

An ihr Herz mich drücken,
 Sagen sie mir nicht die Wahrheit:
 Geh', laß Dich im Zimmer schauen —
 „„Ach, dort sitzen junge Frauen!““ (S.=St.)

Sobald der Neuvermählte mit seinem Gefolge am Hausthore erscheint, wird dieses von einer Art Wache vertheidigt, bis dieselbe dem Bräutigam gegen Bewirthung mit Branntwein Einlaß gewährt. Drinnen werden Lieder angestimmt, in denen der Vater und dann der Bruder aufgefordert werden, der Neuvermählten Schutz zu gewähren. Der Bruder macht sich wirklich mit einem Säbel aus Holz daran, seine Schwester zu vertheidigen, allein der vom Bräutigam gespendete Branntwein und die verabreichten Geldgeschenke und dergleichen überwinden jeden Widerstand und nun zieht der Starosta mit dem korowáj ein. Die Neuvermählte sitzt auf dem Ehrenplatz, zu beiden Seiten derselben ihre Brüder, die als kriegerische Kosaken ihre Schwester vertheidigt haben. Jetzt wird denselben von dem Neuvermählten das Lösegeld für ihre Schwester angeboten und dies veranlaßt die Brüder und die Mädchen, welche an der Seite der Neuvermählten saßen, dem Bräutigam den Platz neben der Braut einzuräumen. Dabei werden von den Swachen und Druzken entsprechende Lieder gesungen:

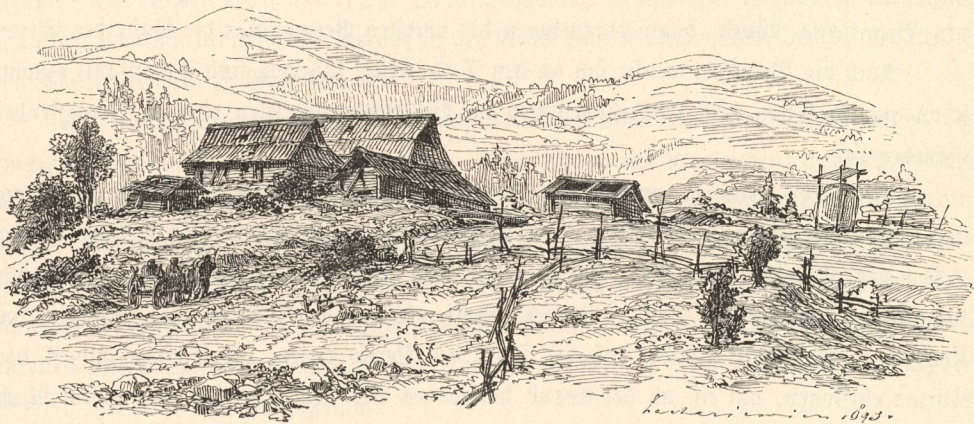
Eile, Brüderchen, hole sie ein,
 Entreiß ihnen das Schwesterlein! —
 Es eilte das Brüderchen, bekam sie doch nicht!
 Der Brautführer wegen erkannte er sie nicht!
 Der Musik wegen hörte er sie nicht!
 Er hörte ein Stimmchen, bekannt war sein Ton,
 Doch leider am Hofe des Schwiegervaters schon.
 Als sie trat auf des Schwiegervaters Schwelle,

Da sagte sie ihm „Guten Abend“ gar schnelle. —
 „Guten Abend, lieb' Väterchen, ich Dir sage,
 Nimm mich auch zu Dir für alle meine Tage,
 Weil die Nacht mich erreichte,
 Der Reif mein Kleidchen bleichte,
 Der Tau mein Böpichen besetzte,
 Die Thräne mein Gesichtchen benetzte!“ (S.=St.)

Diese Ceremonie erinnert an die vom Chronisten Nestor erwähnten Hochzeitsgebräuche der Derewlanen, nämlich an die gewaltsame Entführung oder an den Kauf der Braut. Dies bestätigt auch der am Schluß der Hochzeitsfeierlichkeiten übliche Festzug der Eltern und Geschwister, welche das Brautpaar nach dessen Überfiedlung in das Haus des Bräutigams besuchen, wobei sie in einem Liede als Verkäufer begrüßt werden.

Nachdem sich der Vermählte den Platz bei seiner Braut erkauft hat, schreitet der Brautführer zur Theilung des Hochzeitsbrodes, um damit die ganze Familie der Braut und alle guten Bekannten und Nachbarn zu beschenken, was von dem Starosten unter Sang ausgeführt wird. Nach der Vertheilung des korowáj wird geschmaust und die Nacht über getanzt. Vor Tagesanbruch scheidet sich das Gefolge des Bräutigams zur Rückkehr in sein Haus an und hat auch die Braut mitzunehmen. Diese hat sich unterdessen versteckt, so daß sie nicht leicht aufzufinden ist. Sobald sie aber gefunden ist, wird sie auf den Ehrenplatz am Tisch gesetzt, während sich neben ihr auf der einen Seite die Brautjungfern,

auf der andern die Schwachen setzen. Die Brautjungfern nehmen der Braut den jungfräulichen Kopfsputz (d. i. den Sinngrünkranz mit den Binden) ab, und singen dabei entsprechende Lieder, deren Thema, das Scheiden aus dem Jungfernstande, die junge Frau bis zu Thränen rührt. Die Mutter (in manchen Gegenden die Swacha) nähert sich dem Tisch mit der perémítka (auch námitka oder serpánok aus feiner Leinwand, hie und da aus Mull oder Tarlatan) und bedeckt, indem sie drei Mal das Kreuz macht, mit derselben den Kopf der jungen Frau. Bei den Huzulen werden der Braut die Haarflechten vom Bräutigam abgeschnitten. Diese Ceremonie gibt reichen Stoff zu wehmüthigen, mitunter auch humoristischen Liedern, deren satirische Spitze vor Allem gegen das männliche Geschlecht gefehrt ist. Es wird hierauf alles zur Mitgift der jungen Frau Gehörige auf einen Wagen



Huzulenhütte in Jawornik am Schwarzen Ezeremosz.

geladen und das Brautpaar bereitet sich zur Abreise vor. Jetzt nehmen die Eltern der Braut den Ehrenplatz ein, um dem jungen Ehepaar ihren letzten Segen zu ertheilen. Hierauf wird letzterem Branntwein credenzt und dann fährt dasselbe mit seinem ganzen Gefolge unter Sang und Klang ab.

Das junge Ehepaar wird von der Schwiegermutter, welche in einem mit dem Fell nach auswärts gefehrten Pelz zum Zeichen des Reichthums und der Fruchtbarkeit erscheint, begrüßt, so wie sich dies nach der Trauung im Hause der Braut zugetragen hat. Nach dem Schmaus, welcher darauf folgt, muß die Schwiegertochter (newistka) im Hause der Schwiegermutter (swekrúcha) verschiedene Arbeiten verrichten, um zu beweisen, daß sie eine gute Hausfrau sein werde. Darnach wird von dem Brautführer und der Swacha das junge Ehepaar in die Kammer geführt. Dort wird der jungen Frau von der Swacha die Haube angelegt und dann muß die Frau ihrem Manne die Stiefel ausziehen, in denen sie einige Silbermünzen als Geschenk für sich findet. Dieser alte Brauch wird schon bei

Nestor erwähnt, wo die Tochter des Blocker Fürsten, Kogmeda, sich dagegen sträubt, dem Sohne einer Sklavin, Wladimir, die Schuhe ausziehen, d. h. ihn zu heiraten. Die junge Frau wird dann noch mit der Peremitka umhüllt und in die Stube zurückgeführt, wo sie die Swachen in entsprechenden Liedern als Frau (molodycia) begrüßen.

Montag früh begibt sich die junge Frau in Begleitung des Brautführers und zweier Swachen in die Kirche zur Einsegnung (do wývodu) durch den Pfarrer. Am Dienstag machen die Eltern der Braut dem jungen Ehepaar einen Besuch, indem sie in Begleitung des Starosten den Rest der Mitgift (prýdane) in der Truhe mitbringen. Schmaus und Sang schließen in der Regel die Hochzeitsfeierlichkeiten.

Ist eines vom Brautpaar Witwer oder Witwe, dann wird das Hochzeitsfest mit geringerem Aufwand gefeiert, zumal wenn beide dem Witwenstand angehören. Ist eines der Brautleute Waife, dann übernehmen die nächsten Verwandten die Rolle der Eltern.

Auch die Bräuche, welche sich an den Todesfall knüpfen, sind interessant, obwohl schon manches von dem Althergebrachten im Verlöschen begriffen oder in Vergessenheit gerathen ist.

Den Tod (smert) personifizirt das ruthenische Volk als ein altes Weib von ungewöhnlicher Schnelligkeit, in weißem Gewande mit einer Sense, mit welcher sie dem Leben des Menschen ein Ende macht. Die Pest, Cholera und dergleichen epidemische Krankheiten personifizirt das ruthenische Volk als ein altes Weib mit Schaufel und Rehrbesen. Das Volk glaubt, daß die Seele des Verstorbenen, gleich einem Vogel dem Körper entfliegen, auf ein an der Wand hängendes Bild sich setze und noch in der Nacht nach dem Begräbniß in die Wohnstube komme. Daher stellt man an das Fenster einen Becher voll Trinkwasser und einen Brodranst, damit die Seele, wenn sie das Haus verläßt, auf die weite Reise sich daran laben und sättigen. Dem Verstorbenen gibt man außer Weißwäsche selten eine andere Kleidung ins Grab, nur der Kopf wird immer dem Alter und Stande gemäß bedeckt. Den Männern gibt man eine Pelzmütze und den Hochzeitsgürtel (Junggesellen mit einem Sinngrünkranz geschmückt), den Frauen den üblichen Kopfsputz (peremitka), den Mädchen einen Sinngrünkranz. Mädchen kleidet man überhaupt in einen Hochzeitsanzug.

Besonders ergreifend ist das Begräbniß eines verlobten Mädchens, welches ganz wie zur Trauung gekleidet wird. Frauen und Mädchen legt man, obwohl selten, gelblederne Stiefel an, Männern werden die Füße gewöhnlich in Leinwand eingewickelt, damit sie nicht barfüßig zum jüngsten Gericht erscheinen. In den Sarg (domowýna) wird den Frauen, Mädchen und Junggesellen ein Taschentuch zur rechten Hand gelegt; in ein Ende desselben werden in der Regel zwei Kreuzer eingebunden, den Männern dagegen in die Pelzmütze genäht, ein Brauch, der an den Obolos der alten Griechen erinnert.

Die Leiche wird auf der Bank am südlichen Fenster der Wohnstube aufgebahrt und erst vor Beginn des Leichenzuges in den Sarg gelegt, nachdem der Priester das übliche Leichengebet gesungen und die Leiche sowohl als auch den Sarg mit Weihwasser besprenkt hat. Beim Hinaustragen der Leiche wird an der Schwelle des Hauses dreimal mit dem Sarge angestoßen zum Zeichen des letzten Abschiedes des Verstorbenen von seiner Familie. Dann wird die Thür des Hauses sofort geschlossen, um weitere Todesfälle in der Familie zu verhüten. Zu demselben Zwecke wird an den Platz, wo die Leiche aufgebahrt war, ein Beil gelegt. Ist der Friedhof in der Nähe, so wird die Leiche auf einer mit schwarzem Tuch bedeckten Tragbahre getragen, sonst aber auf einem mit Ochsen (selten mit Pferden, nie aber mit Stuten) bespannten Wagen, in manchen Gegenden auf Schlitten auch im Sommer geführt. Der Sarg wird mit einem Stück Leinwand, in manchen Gegenden mit einem gestickten Leintuch bedeckt, das hierauf in der Regel dem Kirchenfänger, der bei der Leiche den Psalter gelesen, zu Gute kommt.

Bei dem Leichenzug eines Mädchens, besonders aber eines verlobten wird das bei Hochzeiten übliche Gefolge (Brautjungfern, Brautführer und dergleichen) gewählt, welche mit der Vertheilung jener Geschenke betraut werden, die beim Hochzeitszuge vertheilt werden sollten. Das von der Verstorbenen gestickte Leintuch wird an das dem Leichenzuge vorangetragene Kreuz gebunden. Den Starosten und Schwachen werden ebenfalls Leintücher über die Schulter geschlagen, die Brautjungfern schmücken ihre Köpfe mit schwarzen Binden und schreiten mit brennenden Kerzen einher. Unterwegs hält der Zug mehrmals an und der Pfarrer liest dann das Evangelium.

Dem Leichenzuge folgen außer Verwandten und Nachbarn noch Klageweiber, welche dem Schmerz über den Verlust des Verstorbenen in lauter Weise Ausdruck geben. Der Sarg wird mittelst einer auseinander gewickelten Leinwandrolle ins Grab herabgelassen. Nach der üblichen sogenannten Versiegelung des Grabes durch den Priester, wirft jeder von den Anwesenden drei Mal eine Handvoll Erde in das Grab mit den Worten: „Federleicht sei dir diese Erde!“ Die Verwandten werfen außerdem ein wenig davon in den Hemdenbausch, damit sie nicht lange trauern. Auf das Grab setzt man in der Regel ein hölzernes Kreuz mit einer Inschrift. Nach dem Begräbniß versammeln sich die Verwandten und Nachbarn zum Todtenschmaus (stýpa), welcher noch vielfach an die alten Todtenfeier (trýzna) erinnert. Zu demselben wird gewöhnlich auch der Pfarrer mit dem Kirchenfänger und den Kirchendienern geladen. Unter anderen Speisen wird gekochter, mit Honig und Mohn zubereiteter Weizen verabreicht, von welchem jeder vor dem Schmaus drei Löffel für das Seelenheil des Verstorbenen ißt. Für die Bettler wird ein besonderer Schmaus im Hofraum veranstaltet. Am dritten Tage nach der Bestattung wird ein Todtenamt (daher tretýny genannt) gefeiert, die daran Theilnehmenden stehen mit Kerzen in der Hand;

zu dem darauf folgenden Gastmal werden nur die Verwandten und die nächsten Nachbarn geladen. Dasselbe geschieht am neunten (*dewiálny*), am vierzigsten Tage (*sorokówny*) und am Jahrestage (*rokówny*).

Selbstmörder werden auf Kreuzwegen oder im Graben an einem Friedhof bestattet. Nach dem Volksglauben irren sie als Todesgespenster (*opýr*) so lange Nachts herum, bis man einen Eschenpfahl in das Grab gestoßen und auf diese Art die Leiche festgenagelt hat. Die Seelen ungetauft verstorbener Kinder (*poterezáta*) fliegen Abends in der Nähe des Bestattungsortes in der Luft herum und bitten die Vorübergehenden um Taufe. Deswegen werden dieselben an Orten bestattet, wo viele Menschen herumgehen. Wenn der Vorübergehende ihre Stimme hört und in diesem Augenblick ihnen etwas nachwirft und dabei einen Namen ausspricht, sind sie schon getauft. Nach sieben Jahren werden sie in Erd- oder Waldgeister (*mawký semylitky* oder *rusalký*) verwandelt.

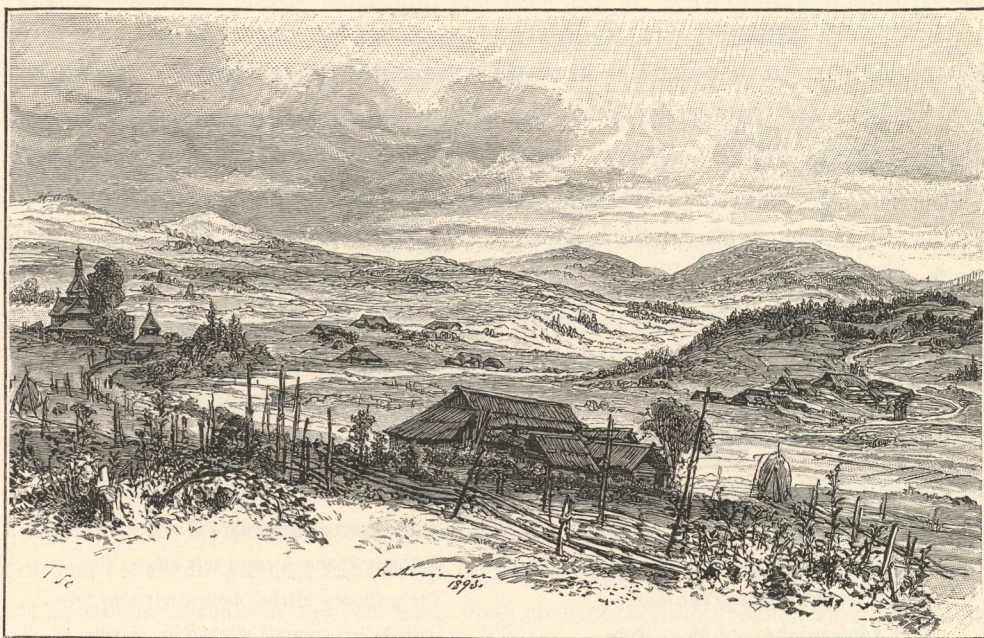
Die bei den Jahresfesten üblichen Sitten und Bräuche haben zwar durch den Einfluß des Christenthums wesentliche Änderungen erfahren, doch ihr archaisches Gepräge nicht ganz eingebüßt. Der ruthenische Festkalender hat eine Menge von Bräuchen und Ceremoniellen aufzuweisen, die auf bestimmte Tage des Jahres fallen und die Forschung hat unwiderleglich nachgewiesen, daß die meisten dieser Bräuche solaren Ursprungs und deutliche Überreste heidnischer Anschauungen sind.

Zum Schluß des alten und zu Anfang des neuen Jahres fallen die Weihnachtsfeste (*Rizdwó, rizdwiani swiáta, kólady*), welche einen Festcyclus vom 24. December (alten Stils) bis inclusive 6. Januar bilden und die eigentlichen Weihnachten, das Neujahr und das Fest der Erscheinung (Taufe Christi) umfassen. Die hauptsächlichsten Bräuche beziehen sich auf die Vorabende (heiliger Abend *swiatýj wéczer*) dieser Feste und erinnern an die zur Zeit der Wintersonnenwende fallende Feier des Aufgehens, des Geburtstages der neuen unbefiegten Sonne, welche dann im christlichen Kalender durch die Feier des Jahrestages der Geburt Christi ersetzt wurde.

Der Vorabend der Weihnachten heißt „*pérszyj swiatýj wéczer*“ (der erste heilige Abend) oder *boháta kutjá*, weil unter den zahlreichen Gerichten das Weihnachtsgericht aus gekochtem, mit geriebenem Mohn und Honig eingemachtem Weizen (*kutjá*) die Hauptrolle spielt. An diesem Tage wird strenge gefastet. Nach Sonnenuntergang bringt der Hauswirth in die Wohnstube Streu, womit der Fußboden bestreut wird, ein Bündel Heu und eine Garbe Weizen oder Korn und stellt dieselbe mit den Ähren nach oben gewendet auf die Bank in die Ecke der mit Heiligenbildern geschmückten Wand (*na pokútji*), während das Heu mit einigen Zehen Knoblauch zum Schutze gegen Krankheiten unter das Tischtuch gebreitet wird. Streu (*didúch*) und Weizengarbe (*did* genannt) erinnern an den von den heidnischen Ruthenen ehemals angebeteten Donnergott (*Pérun*), der in den betreffenden

Liedern mit der Bezeichnung der Alte (Altwater did) vorkommt und ein Analogon an Donnar-Thorr, welchen man ebenfalls den Altwater nannte, findet.

Den did in die Wohnstube hereinbringend, wünscht der Hauswirth allen ein gesegnetes Jahr. In einigen Orten wird auf den Tisch das Pflugsterz gelegt, damit Maulwürfe und Feldmäuse den Feldern keinen Schaden anrichten. Nun schreiten alle Inwohner des Hauses zum Abendfestessen, welches der Hauswirth mit dem Einschenken von Branntwein einleitet. In vielen Orten beginnt man nach christlicher Art mit dem Brechen und Genießen des geweihten Weizenbrödkchens (próskurka).



Huzulendorf der Gemeinde Hryniawa „Na Zelenim“ am Schwarzen Czernemosz.

Das Festessen, welches aus mit Graupen gefüllten Sauerkrautblättern, Wehltafchen, Erbsen mit Kraut, gedörrtem Fisch und Obst und dergleichen Gerichten besteht, schließt unbedingt mit der kutjá. Sobald dieses Weizengericht an die Reihe kommt, nimmt der Hauswirth einen Löffel voll und wirft ihn gegen den Dachboden. Aus der Anzahl der anhaftenden Weizenkörner prophezeit er über die Resultate der Bienenzucht im neuen Jahre. Der Topf mit der kutjá und den in dieselbe gesteckten Löffeln wird neben der Garbe über Nacht hingestellt in der Meinung, daß die Seelen der verstorbenen Angehörigen davon in der Nacht etwas verzehren.

Am heiligen Abend sucht man durch abergläubische Bräuche die Zukunft zu erforschen oder Glück herbeizuführen. Die Mädchen gehen vor die Thüre, um zu lauschen, von welcher

Seite sie einen Hund bellen hören, da von dieser Seite der Bräutigam kommen wird. Man belauscht auch gerne das Stallvieh, welches an diesem Abend die Fähigkeit haben soll, mit menschlicher Stimme zu reden. Der did oder didúch bleibt in der Wohnstube bis zum Neujahr, die Garbe dagegen bis zur Taufe Christi. Das Heu vom Weihnachtstisch gibt man dem Stallvieh oder macht daraus Nester für das Hausgeflügel, das Weihnachtstroh bindet man um die Obstbäume, wodurch die Fruchtbarkeit gefördert wird. Nach Tisch tragen die Kinder Weihnachtsgeschenke (koladá), welche aus verschiedenem Weihnachtsgebäck und Weihnachtsgerichten bestehen, zum Pfarrer, zu den Taufpathen und zur Behmmutter, und werden dafür belohnt.

Vom 25. Dezember alten Stils angefangen gehen Kinder sowohl, als auch Ältere gruppenweise im Dorfe herum und singen Weihnachtslieder (koladúj) vor den Fenstern des Pfarrers und anderer Dorfbewohner. Es werden in der Regel insbesondere dem Pfarrer Weihnachtslieder (koladá Plural kólady) christlichen Inhaltes vorgesungen. Allein viele davon enthalten einen tiefen mythischen Sinn, obwohl die Namen der heidnischen Gottheiten zumeist durch die Namen Christi, der Mutter Gottes, des heiligen Petrus u. A. substituiert wurden. Manche Weihnachtslieder hinwieder tragen das Kolorit der Fürstenperiode der ruthenischen Geschichte und die mythische Unterlage ist hier durch eine historische ersetzt.

Wir wollen des Beispiels wegen ein durchaus heidnisches kosmogonisches Weihnachtslied anführen, welches in wortgetreuer Übersetzung lautet:

Als noch die Welt nicht da gewesen,
Fehlte der Himmel, fehlte die Erde;
Das Meer, das blaue, war nur vorhanden,
Mitten im Meere die grüne Esche.
Drei Tauben saßen auf dieser Esche,
Die Weltenschöpfung wurde berathen:
„Geh'n wir behende zum Meeresgrunde,

Den Sand, den feinen, wollen wir holen,
Zur schwarzen Erde wird Sand, der feine.
Goldene Steine hierauf wir holen,
Die goldenen Steine wollen wir säen.
Zum hellen Himmel werden die Steine,
Zur lichten Sonne, zum Mond dem weißen,
Zur Morgenröthe, unzähl'gen Sternen.“ (S₃.)

Die Dorfburschen pflegen die Weihnachtslieder vorzusingen, indem sie dabei mit der „Ziege“ herumgehen. Gewöhnlich sind es zwei Burschen, von denen der eine als Ziege, der andere als Greis verkleidet ist. Dabei treiben sie verschiedene Spässe und bitten zuletzt um eine Entlohnung. Von dieser Ziege heißt es in den Weihnachtsliedern, daß dieselbe „goldene Hufe hat und wohin sie nur tritt, dort gedeiht Korn, wohin sie nicht hinget, dort lagert sich das Getreide“. Die Ziege sagt, daß „sie die Jäger nicht fürchtet, nur den Greis mit dem Graubart“. Der Greis (did) ist der Winter- oder Frostgott, der Feind der Sonne und aller Lichtgewalten. An manchen Orten, besonders in Städten gehen die Weihnachtsjäger (koladnyký) mit einem mond- oder sternförmigen Transparent (zvízdá) herum.

Vor dem Fenster angekommen, bitten sie den Hauswirth um die Erlaubniß, Weihnachtslieder vorzutragen und nach beendigtem Liede wünscht der Führer der Weihnachtsjänger ein gesegnetes Jahr dem Hauswirth, seiner Familie und seiner ganzen Wirthschaft. Dafür werden die Sänger bewirthet und beschenkt. Das bei dieser Gelegenheit gesammelte Geld wird für Kirchenzwecke gespendet.

Am Vorabende des Neujahrs (*szczédryj wéczer*), das ist am Melanietage (*na Małánky*) wird ebenfalls, wie am Weihnachtsabend ein Abendessen, wobei besonders die *kutjá*, Mehltaschen und mit Hanföf, Zwiebel und dergleichen Füllsel, gebackenes Brod (*knysz*) nicht fehlen dürfen, aufgetischt, und dann geht die Dorfjugend gruppenweise von Haus zu Haus und singt vor den Fenstern den *Koladál*iedern ähnliche religiöse Lieder (*szczedriwky*), welche noch manche Erinnerungen an die Gottheiten des Lichtes und der Wärme und Glückwünsche für den Hauswirth und seine Angehörigen enthalten. Es werden auch verschiedene Deutungen und Erforschungen der Zukunft an diesem Abend angestellt.

Am Neujahrstage selbst gehen insbesondere Knaben von Haus zu Haus. Nachdem sie die Schwelle überschritten, beschütten sie den Boden mit Getreide und sprechen dabei den Spruch: „Weizen, Korn und jegliches Getreide sei gesäet und gedeihe wohl und hinter dem Ofen gedeihe ein Häuflein von Kindern!“ Nach dem Gottesdienst führen die Burschen ein mit Bändern, Ähren, Sinngrün und dergleichen geschmücktes Pferd oder einen Ochsen in die Wohnstube, um den Hauswirth zum Neujahr zu beglückwünschen. Am Neujahrstage wird die Weihnachtsstreu (*didúch*) aus der Wohnstube weggeschafft.

Den Schluß dieses Weihnachtszyklus bildet der Vorabend der Taufe Christi (*holódna kutjá*). Es wird bis zur Wasserweihe, welche in der Kirche stattfindet, strenge gefastet. Mit dem aus der Kirche geholten Weihwasser bespritzt der Wirth seine ganze Behausung sammt den Wirthschaftsgebäuden und dem Vieh. Nach eingetretener Abenddämmerung werden in der Regel ähnliche Gerichte wie am Weihnachtsabend vorgesetzt. Nach dem Abendessen gehen Knaben von Haus zu Haus und singen die *szczedriwky* vor. Am nächsten Tage findet die Wasserweihe auf dem Teiche oder auf dem Flusse statt (*wodochrészcze*, *Jordán*). Das Weihwasser wird getrunken und auch das ganze Jahr aufbewahrt als Schutz gegen Krankheiten und überhaupt wegen seiner wunderthätigen Wirkung. Bei der Wasserweihe kommen dreiarmige Kerzen (*trijci*) vor, auch *hromnýci*, welch' letztere Bezeichnung an die Gottheit *Pérun* (*Donner*, *hrim*) erinnert. Vom Weihnachtsabend bis zur Taufe Christi enthält man sich jeder größeren Arbeit, besonders an Abenden (*swiati wéczery* heilige Abende).

Bei weitem festlicher werden bei den Ruthenen die nach einer höchst strengen Fastenzeit folgenden Ostern (*welyk-deń*) gefeiert. In der Charwoche sind die Hausfrauen mit der Anfertigung der Osterbrode (*páska*) beschäftigt, welche so wie die Hochzeitsbrode große mit verschiedenen Gewürzen zubereitete Weißbrode sind. Außerdem dürfen Würste, Speck,

bei Wohlhabenderen auch Schinken und gebratenes Ferkel mit einer Krenwurzel in den Zähnen nicht fehlen. Alle diese Speisen, unter die noch hartgekochene Eier, Salz, Käse und Butter gesteckt werden, trägt der Hauswirth im Backtrog oder in einer groben Bettdecke am Ostersonntag Morgens in die Kirche. Die Dorfbewohner stellen sich mit diesen Ostereiswaren auf dem Kirchhof in zwei Reihen auf, zwischen denen der Durchgang für die Procession frei bleibt. Nach dem Gottesdienst werden die Osterbrode unter Sang, Glockenklang und Schießen vom Pfarrer, der mit einer Procession einerschreitet, geweiht.

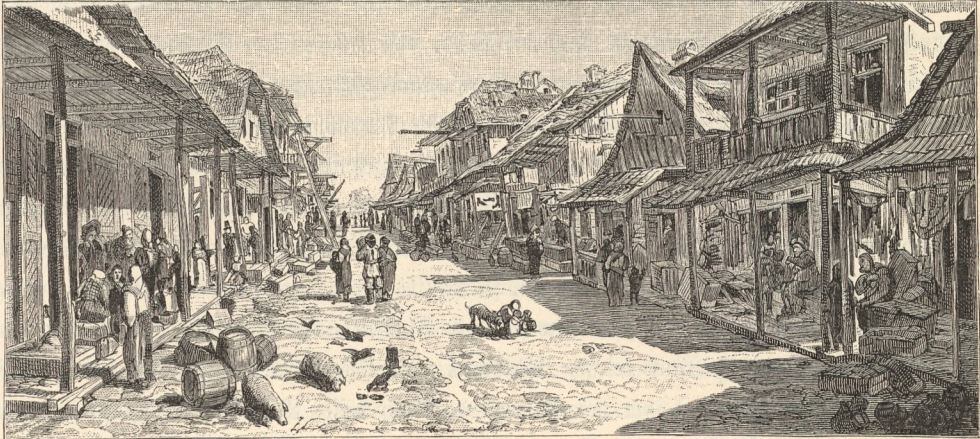
Unabhängig von diesen geweihten Osterbroden (swiaczène) sind die Ostereier als Ostergeschenke im Gebrauch. Die Hausfrauen tauchen die Ostereier in die aus Sandel-, Brasilienholz, Anilin und dergleichen Farbstoffen erzeugte Farbe, nachdem dieselben vorher in einer Alaunlösung befeuchtet wurden. Außer diesen einfach gefärbten Ostereiern — kraszanky genannt — werden auch kunstvoll ornamentirte Ostereier — pysanky genannt — ausgeführt, welche sich durch reichhaltige Muster wie byzantinische Kreuze, Sterne, alterthümliche Streitärte, zumeist aber geometrische Ornamente auszeichnen. Jedes Muster hat so wie bei Stickmustern seine specielle Benennung. Manche pysanky weisen Zeichnungen mauretaniischen Stils auf, welcher wahrscheinlich von der Bukowina und der Moldau aus importirt wurde.

An die Ostereier knüpft sich eine von den Huzulen überlieferte Legende. Während Christus am Ölberg betete, war die Mutter Gottes in einer armen Vorstadthütte in Jerusalem mit dem Färben der Ostereier beschäftigt, um dieselben dem Pilatus sammt einem Huhn als Geschenk darzubringen und die Freisprechung Christi zu erwirken. Als sie aber erfuhr, daß Christus bereits gekreuzigt wurde, brach sie in Ohnmacht zusammen und nun rollten die Ostereier in die Welt auseinander.

Nach der Einsegnung der Osterbrode eilt Alles nach Hause, Allen voran der Hauswirth mit dem Geweihten, welches er, nachdem er es drei Mal um die Hütte getragen, auf den Tisch stellt. Zuerst vertheilt er ein Osterei unter Glückwünschen an alle Inwohner des Hauses. Dann wird auch das Osterbrod in Stücke geschnitten und nach dem Alter an alle Angehörigen vertheilt. Hierauf werden auch andere Ostergerichte verabreicht. Die Dorfjünggesellen eilen, nachdem sie sich sattgegessen, zum Kirchturm und läuten die Glocken. Wer der erste läutet, der wird in diesem Jahre zuerst heiraten.

Nachmittags werden auf dem Kirchhof oder auf dem Plage vor der Kirche die Osterspiele (hahilký oder hajiwký) mit Gesang aufgeführt, welche ohne Zweifel als Überreste der heidnischen Frühlingsfeier anzusehen sind. Es sind dabei verschiedene Figuren üblich. So fassen 20 bis 30 Dorfmadchen einander bei der Hand und bilden auf diese Art eine lange Reihe, welche unter Sang serpentinarartige Windungen ausführt. Es wird auch z. B. ein Mädchen in der Mitte gelassen, während die übrigen, einander die Hände reichend,

einen Kreis um sie bilden und so herumgehend singen. Es bilden sich auch Doppelchöre, welche als zwei feindliche Lager sich gegenüberstehen und eine Art Dialog aufführen. In den Osterliedern wird auch der alten heidnischen Gottheiten did (Utvater) und Iádo (Göttin der Schönheit) Erwähnung gethan. Alle diese Reigen führen die mit Kunstblumen, Bändern und allerlei Glitterwerk geschmückten Mädchen für sich auf, während die Junggesellen, in der Nähe sich aufhaltend, mit einem humoristischen Intermezzo eingreifen oder den Mädchenreigen durchbrechen. Die Osterlieder beziehen sich zumeist auf den Frühlingscultus und man nennt sie daher auch Frühlingslieder (wesnianký). Manche Frühlingslieder und Spiele haben aber eine historische Grundlage und enthalten Erinnerungen an die Fürstenperiode der ruthenischen Geschichte. Die eigentlichen Frühlingslieder, welche bei den Frühlingsspielen von Mädchen vorgetragen werden, behandeln erotische Themen in



Die Ulicia Sklepowa (Gewölbestraße) zu Czortków in Podolien.

humoristischer oder auch wehmüthiger Weise. Dabei werden auch eigenthümliche Tänze: Krummtanz (krywýj táneć), Hase (zájczyk), Mohn (mak) und dergleichen aufgeführt. Die Dorfburschen veranstalten Spiele ohne Gesang, welche zumeist den Charakter von Turnspielen haben und das Erproben der Stärke, Behendigkeit und Geschicklichkeit der Dorfjugend oder auch die Belustigung der Älteren bezwecken. Originell ist der sogenannte lebendige Thurm (wéza) in der Form einer Pyramide, auch unter dem Namen „Kirchlein“ (cerkowcia) in Tyszkowce, Bezirk Horodenka, geübt.

Am Ostermontag (obływanyj ponédilok) pflegen die Dorfburschen die Mädchen mit Wasser zu begießen, ja es kommt nicht selten vor, daß Mädchen zum Teich geschleppt und eingetaucht werden. Von dieser unangenehmen Überraschung kaufen sich die Mädchen los, indem sie den Junggesellen Ostereier als Geschenke anbieten. Der Nachmittag des Ostermontag ist an vielen Orten den Todten gewidmet; an anderen Orten ist dies am nächsten

Sonntag nach Ostern (prówody) der Fall. Auf die Gräber werden von den Angehörigen kleine Osterbrode (perépiczky) mit eingesteckten Kerzen, außerdem auch Ostereier oder Wurst gelegt und der Pfarrer geht von einem Grabhügel zum anderen und liest das Evangelium vor. Die dargebrachten Osterbrode sammt Zugehör fallen dem Pfarrer, zum Theile auch dem Kirchensänger anheim.

Auf die vierte Woche nach Ostern fällt der sogenannte Rachmánskiĵ wełyk-deń, welcher an manchen Orten als Festtag gilt. Am Charfreitag oder Charſamstag wirft man nämlich die Schalen der zu Osterbroden verbrauchten Eier in den Fluß, in der Meinung, daß dieselben nach vier Wochen, in volle Eier umgewandelt, in jenes unbekante Land gelangen, wo die zwölf Rachmannen dieselben unter sich vertheilen und die Ostern feiern. Manche Forscher haben diese Erinnerung mit den Bramanen in Zusammenhang gebracht.

Am Vorabend des 24. Juni alten Stils feiert das ruthenische Volk das die meisten heidnischen Elemente aufweisende Fest kúpalo oder kúpajlo. Da dies mit dem am nächsten Tag folgenden St. Johannisfest zusammenfällt, so heißt im Volksmunde das Fest Iwána-kúpala (Johann Kupalo). Sobald die Dämmerung eintritt, kommen in der Nähe des Flusses oder Teiches Mädchen und Junggesellen zusammen und machen aus Stroh, Brennessel, am häufigsten aber aus Feldahorn (acer campestre) eine Puppe, maréna genannt, und schmücken dieselbe mit einem Kranz mit Bändern und verschiedenem Flitter. Eine zweite Stroh-Puppe, kúpalo, stellen sie neben der maréna auf; vor beiden Puppen wird ein Tisch mit Branntwein und Speisen aufgestellt und vor diesem ein Feuerherd angelegt. Hierauf reichen Mädchen und Junggesellen einander die Hände, singen Lieder und springen über den Feuerherd. Auch lassen Mädchen die jungfräulichen Kränze, an denen sie brennende Kerzen befestigt haben, mit dem Fluß oder Dorfbach hinabfließen und knüpfen daran Heiratsprophezeiungen. Schließlich werden beide Puppen auseinander gerissen und ins Feuer oder ins Wasser geworfen. Maréna ist das Emblem der Sommerregenwolken, während kúpalo an die Göttin der Sonne erinnert, welche zur Zeit der Sommerjonnennende in ihrer vollsten Macht erscheint und der Erde ihre befruchtende Kraft verleiht. Daher spielen bei diesen Bräuchen die Hauptrolle zwei Elemente: Feuer und Wasser.

Nach dem Volksglauben blüht in dieser Nacht das Farnkraut. Wer diese feuerrothe Blüthe findet und pflückt, was mit großen Hindernissen und Gefahren verbunden ist, dem wird die Zauberkraft zutheil, verborgene unterirdische Schätze aufzufinden und zu heben. Die kúpalo-Feier ist zugleich das Fest der Nymphen (rusalky), welche dem Wasser entsteigen und ihre Spiele auf dem festen Boden treiben.

Die kúpalo-Lieder enthalten außer den Erinnerungen an heidnische Gottheiten und Bräuche ähnliche Themen wie die Frühlinglieder, nämlich Auspielungen auf die Verliebten

in schmeichelhafter und wohlwollender, manchmal aber auch in scherzhafter und scharf ironischer Weise. Besonders gegen Junggesellen werden schneidige Witze gerichtet. Manche ukrainische Lieder enthalten deutliche Erinnerungen an den lydischen *Artartecultus*.

Durch den Einfluß der Geistlichkeit wurde vieles Althergebrachte von diesen *kúpalo*-Bräuchen abgestreift und an vielen Orten beschränkt man sich am St. Johannistage darauf, daß die Strohdächer der Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude mit Feldhorn und Klette geschmückt werden und daß die Mädchen aus Sinngrün, Basilienkraut, Minze und dergleichen gewundene Kränze in die Kirche zum Einweihen bringen, worin sie Mittel gegen Krankheiten und gegen Zauber des bösen Geistes erblicken.

Zu den Jahresfesten zählt auch die Erntefeier (*obžynky*), welche zum Schluß der Ernte mit Schmaus, Sang und Tanz veranstaltet wird, woran sich verschiedene Bräuche knüpfen. Das Erntefest wird vom Gutsbesitzer, Pfarrer und überhaupt von jedem größeren Grundwirth veranstaltet. Die zur Beendigung der Ernte versammelten Schnitter arbeiten an diesem Tage nicht für Lohn, sondern werden auf dem Felde mit Brod und Branntwein bewirthet (*toloká*), der eigentliche Empfang findet Abends nach beendeter Arbeit auf dem Hof des Grundwirthes statt. Den Hauptgegenstand des Ceremoniells bildet der mit rothen Bändern geschmückte Ahrenkranz. Derselbe wird einem durch Arbeitsamkeit und Unbescholtenheit hervorragenden Mädchen, welches *kniahýnia* genannt wird, aufs Haupt gelegt, welche in Begleitung von zwei Brautjungfern (*druzky*) dem Erntefestzug voranschreitet, den die Schnitter mit Sichel und Sensen bilden. Unterwegs, sowie auch bei der Ankunft am Hof werden Erntefestlieder angestimmt, in denen Wirth und Wirthin wegen ihrer Fürsorge und Umsicht, sowie wegen ihrer Gastfreundschaft gepriesen und ersucht werden, den Schnittern ein Festmahl zu bereiten. Vor dem Wohnhause werden die Schnitter vom Wirth empfangen, dem die Braut (*kniahýnia*), sich verbeugend, im Namen des ganzen Erntefestzuges Glückwünsche darbringt. Der Grundwirth nimmt den Ahrenkranz vom Kopfe der Braut in Empfang, beschenkt dieselbe und ladet alle Schnitter zum Schmause ein. Nach dem Schmause folgt eine Tanzunterhaltung mit Musik.

Die üblichen Tänze bei dem ruthenischen Volke sind der „*kozák*“ und die „*kolomyjka*“. Der „*kozák*“ ist ein fröhlicher Tanz, welcher sich durch äußerst behende, ja geradezu stürmische Bewegungen auszeichnet, als gelte es, auf den Feind loszuschlagen. Der Tänzer singt dabei ein Lied meist humoristischen oder überhaupt heiteren Inhaltes vor, sowie auch die Weise des Liedes sich immer in Dur bewegt. Die Melodien der *kolomyjka* bewegen sich dagegen in der Regel in Moll und die hin und wieder wechselnden Takte in Dur steigern noch mehr den melancholischen Anstrich und wecken schwärmerisches Sinnen.

Sobald die Feldarbeiten zu Ende geführt sind und der Spätherbst heranrückt, kommt die Zeit der Abendunterhaltungen (*weczernýci*) und Zusammenkünfte, welche in der

Fastenzeit vor Weihnachten (pyłypiwka) stattfinden. Der Spinrocken ist sozusagen die Eintrittskarte zu diesen Versammlungen, an welchen Frauen und Mädchen theilnehmen, und das Spinnen bildet die Hauptbeschäftigung. Allein es kommen auch Männer und insbesondere Junggesellen herein. Es werden nun Märchen und Sagen vorgetragen, Lieder gesungen, Räthsel gelöst und verschiedene heitere Geschichten erzählt. Die Zusammenkünfte werden gewöhnlich bei einer Witwe oder bei einer guten Nachbarin veranstaltet und die Theilnehmer haben selbst für Beleuchtung und Bewirthung zu sorgen.

In die Zeit dieser Abendunterhaltungen fällt der Tag des heiligen Andreas, des Mädchenpatrons. Am Vorabende versammeln sich die Mädchen allein, um ihre Zukunft zu erforschen. Zu diesem Zwecke bringen sie etwas Mehl, backen daraus kleine Brödchen (bakabuszky), stellen dieselben hierauf in Reihen auf einen Tisch in der Mitte der Wohnstube auf und lassen dann einen Hund herein. Wessen Brödchen derselbe zuerst packt, die wird früher heiraten als die anderen. Man pflegt auch geschmolzenes Wachs aufs Wasser zu gießen und aus der Gestalt der daraus gebildeten Figuren verschiedene Zukunftsschlüsse zu ziehen. Nachdem sie noch verschiedene Weissagungen angestellt haben, gehen sie spät Abends auseinander und binden von Zaun zu Zaun, von Geländer zu Geländer Schnüre an, lauern dann in einem Versteck; wenn Jemand darüber fällt oder sich darin verwickelt, so werden daraus ebenfalls verschiedene Schlüsse gezogen.

Der St. Andreasabend bildet den Schluß der fröhlichen Abendversammlungen der Dorfjugend im Herbst, und zum Danke für die Gastfreundschaft der Frau, in deren Hause dieselben stattgefunden, veranstalten die Besucher einen Schmaus (komásznia).

Volkslieder. — Die Ruthenen sind neben den Serben ohne Zweifel das gesangreichste slavische Volk. Sein Gemüth, sein Leben und Weben, seine ganze geistige Schöpfungskraft hat der Ruthene im Liede lebendig und wahr zum Ausdruck gebracht. Das Innerste der Seele des ruthenischen Volkes offenbart sich in rührenden Liedern und Gesängen, in anziehenden Sagen, Überlieferungen und Erzählungen, welche von Geschlecht zu Geschlecht fortleben. Wenn Goethe sagt, daß die Bildsäulen versteinerte Töne sind, so kann man mit Recht sagen, daß das schöpferische Talent des ruthenischen Volkes im Liede und dem daselbe begleitenden Gesang zerfloßen ist. Nur auf diese Art läßt sich die unerschöpfliche Reichhaltigkeit der so herrlichen Früchte, welche die ruthenische Volkspoesie gezeitigt hat, erklären.

Haus und Hof, Wald und Flur, Berg und Thal ertönt von Liedern in den Landen des ruthenischen Volkes. An der Wiege und am Sarg, in Freud und Leid, bei allen Volkssitten und Bräuchen, im Krieg und Frieden ergießt sich das Gefühl des Ruthenen je nach den Verhältnissen und Seelenstimmungen in Liedern und Gesängen. Es hat sich auf diese Art eine sehr reichhaltige Volkspoesie im Volksmunde ohne Feder und Papier herausgebildet, eine Poesie dem Namen nach unbekannter Dichter, deren Schöpfungen durch Überlieferung

sich erhalten und erst in neuester Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben. Es ist also κατ' ἑξοχήν eine Volksliteratur, deren Schöpfer das Volk selbst ist. Diese Volksliteratur hat sich mit der Nation selbst herangebildet und entwickelt und reicht mit ihren Anfängen zum großen Theile in die vorhistorische Zeit.

In altruthenischen Denkmälern und Chroniken finden wir Andeutungen über Volkslieder. So findet man z. B. in dem „Testament“ des Fürsten Wladimir Monomach (aus dem XII. Jahrhundert) Hochzeitslieder erwähnt, und in der Wotyn'schen Chronik ist die Rede von Liedern, welche zu Ehren der Fürsten Daniel und Wasilko aus Anlaß ihres



Hochzeitszug der Huzulen.

siegreichen Feldzuges gegen die Tatwägen gesungen wurden. Auch der polnische Geograph Sarnicki berichtet unter dem Jahre 1506, daß die Ruthenen während der Feldzüge zu Ehren berühmter Helden Lieder componirten, welche Dumyn (dúmy) genannt wurden.

Allein bis zum Anfange dieses Jahrhunderts hat Niemand ein ruthenisches Volkslied aufgezeichnet, weil die altruthenischen Schriftsteller, fast ausschließlich Geistliche, die Schöpfungen der dem Volksmunde entstammenden Literatur als gotteslästernde, „teufliche Lieder“ bezeichnet und die Volks sitten und Bräuche, natürlicherweise vom christlichen Standpunkte, sehr strenge verurtheilt hatten. Spätere Schriftsteller haben den nur durch den Volksmund überlieferten Volksliedern zu wenig Werth beigelegt. In Folge dessen ist Vieles davon in Vergessenheit gerathen, Manches dagegen in ziemlich entstellter Form zu

Papier gebracht worden. Immerhin aber bilden auch diese Überreste der ruthenischen Volkspoese und Volksfage einen reichen und werthvollen Schatz, welcher uns ein klares Bild der Vergangenheit, des Lebens und Denkens des ruthenischen Volkes darbietet und als Zeugniß des bedeutenden Culturgrades, welchen dieses Volk erreicht hat, dienen kann. Ergreifende Wehmuth, tiefe, echt menschliche Gefühle, mit großem Tact und Züchtigkeit zum Ausdruck gebracht, Zartheit mit männlicher Kraft gepaart, kennzeichnen die lyrischen Dichtungen, während die Dumen außer ihrem poetischen Werthe von großer Wichtigkeit für die Geschichte des ruthenischen Volkes sind.

Erst zu Anfang des laufenden Jahrhunderts haben Forscher und Gelehrte ihr Augenmerk der ruthenischen Volksliteratur geschenkt und fingen an Volkslieder, Sagen, Überlieferungen und dergleichen unter dem Volke zu sammeln. In dieser Beziehung haben sich vor allem der ehemalige Universitätsprofessor Jakob Holowackij mit seinen Genossen Szaszkiwicz und Wagilewicz verdient gemacht; ferner Michael Marymowicz, Kulisz, Kostomarow, Methynskij, Czubińskij, welch' letzterer ein reichhaltiges Material in sieben umfassenden Bänden herausgab. Vorzüglich commentirte Ausgaben der historischen Volksdichtungen haben Professor Wladimir Antonowicz und Drahomanow geliefert. Von den polnischen Ethnographen seien hier besonders Chodakowski, Waclaw z Dleska (Wenzel Zaleski), Kolberg und Kopernicki erwähnt. Musterhafte deutsche Übersetzungen ruthenischer Volkslieder hat Friedrich Bodenstedt unter dem Titel „Die poetische Ukraine“ (Stuttgart 1845) herausgegeben. Außerdem hat Professor Ludwig Adolf Simiginowicz = Staufe „Kleinrussische Volkslieder“ in schöner Nachdichtung (Leipzig 1888) und in periodischen Zeitschriften Karl Emil Franzos sowie der ruthenische Dichter Fedkowicz geliefert.

Zu den ältesten Schöpfungen der ruthenischen Volksdichtung gehören ohne Zweifel jene Lieder, welche bei verschiedenen Gebräuchen, Festen, Spielen, Umzügen u. s. w. vorgetragen werden, nämlich Weihnachts- und Neujahrslieder (kólady, szcedriwký), Frühjahrs- und Ofterlieder (wesnianký, hahilký), Johannisfestlieder (kúpalni), Erntefestlieder, Hochzeitslieder und dergleichen. Diese Lieder haben in der Regel einen mythischen Untergrund; sie weisen Überreste der vorchristlichen Anschauungen und des Volksglaubens auf, und haben einen besonderen Werth als Hauptquelle der Mythologie, sowie als Überreste des alten mythischen Volksepos. Allein in diesen Volksliedern finden wir nicht bloß mythisch-religiöse Anflänge, nicht nur Überreste der Verehrung heidnischer Gottheiten, sondern auch Lobpreisungen der alten ruthenischen Helden und Fürsten. Manche Weihnachts- und Neujahrslieder weisen Spuren aus der Periode der ruthenischen Theilfürsten und deren Gefolgschaft (družyna) nach und bilden hiemit den Übergang von dem mythischen zum historischen, vortatarischen Epos. Die betreffenden Dichtungen haben sich im Volksmunde zumeist der ehemaligen Theilfürstenthümer Sahyč und Wolodymyr

(Wolyń) erhalten, wo nach der Niederwerfung des Kiewer Fürstenthums durch die Tataren, das Volksleben derselben Entwicklung folgte, wie dies im XII. Jahrhundert in allen ruthenischen Theilfürstenthümern sich kundgegeben hat.

Die geschichtlichen Ereignisse vom XIV. bis XVII. Jahrhunderte, die Einfälle tatarischer und türkischer Horden im Ruthenenlande und die Anfänge des Kosakenthums, dessen Centrum das Dnieprgebiet geworden war, bewirkten, daß das Epos der Theilfürstenperiode in das Kosakenepos aufgieng, welches die Benennung *dúmy* führt.

Unter den Festliedern gebührt in Bezug auf Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, sowie in Bezug auf den mythischen Werth der Vorrang den Weihnachtsliedern (*kólady*), welche zu Ehren der der Erde Licht und Wärme verleihenden Sonnengottheit gesungen wurden. Die Weihnachtslieder enthalten Anklänge an religiöse Gebräuche der vorchristlichen Zeit. Wir verweisen z. B. auf das oben angeführte Lied von der Welterschöpfung. Allein es gibt auch viele Weihnachtslieder, neueren, christlichen Ursprungs oder historischen Inhaltes, außerdem aber auch christianisirte Weihnachtslieder, in denen anstatt heidnischer Gottheiten bloß die Namen Christi, der Mutter Gottes, des heiligen Petrus und andere substituirt wurden.

Die Ruthenen feierten in vorchristlicher Zeit nach der Winterjonnenvende die Geburt der lichten Sonnengottheit, welcher eben die *koladá*-Lieder gelten. Es war das Fest der Befreiung der Naturkräfte, die sich die heidnischen Ruthenen als Gottheit des Lichtes und der Wärme vorstellten, aus der Gewalt des Winters, welcher als der Tod der Natur angesehen wurde. Da aber dieses heidnische Fest mit der Geburt Christi zusammenfällt, so hatte dies die Vermischung der betreffenden heidnischen Lieder und Bräuche mit den christlichen zur Folge. In älteren Zeiten wurde die Gottheit des Lichtes und der Wärme *koladá* genannt, wie dies aus der *Hustynier-Chronik* zu ersehen ist. Die Weihnachts- sowie auch die Neujahrslieder (*szczedriwký*) haben uns die alterthümlichen Formen der patriarchalischen Zustände der Viehzucht und Ackerbau treibenden Bevölkerung erhalten, da das ruthenische Volk die Formen der irdischen Familienzustände in den Himmel übertrug. Unter den *koladá*-Gottheiten treten am deutlichsten und öftesten hervor: Der Vater-Hauswirth, die Mutter-Hauswirthin, Fräulein-Tochter, der Sohn als schöner Junggeselle. Zu den beliebtesten Themen der *koladá*-Lieder gehören die Schilderung der Wirthschaft des Hausherrn, seine Ochsen, Kühe und Schafe, sein Bienengarten, sein Feld dicht besäet mit Garbenschobern. In manchen mythischen Bildern, welche offenbar späteren Ursprungs sind, spiegeln sich die Zustände der Fürstenperiode ruthenischer Geschichte ganz deutlich ab. Die ehemaligen heidnischen Gottheiten erscheinen im Colorit der Fürstenperiode der ruthenischen Geschichte, so daß in manchen *koladá*-Liedern die mythische Unterlage ganz von dem historischen Gewebe der Fürstenperiode durchwirkt ist. Auch ein

christliches Element drang in die altruthenische Mythologie ein, indem die heidnischen Gottheiten mit christlichem Colorit ausgestattet und durch christliche Namen ersetzt wurden. So finden wir also in den koladá-Liedern mythische und christliche Anschauungen mit historischen Thatfachen vermengt.

Zu Ostern versammeln sich die Dorfmädchen an einem freien Platz, in der Regel vor der Kirche oder auf dem Kirchhof, veranstalten daselbst verschiedene Osterspiele und singen dabei Lieder, welche *hahilký* oder *hajiwký* heißen, weil dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach ehemals in einem *hain* (*haj*) aufgeführt wurden. Von Ostern an werden auch Frühjahrsspiele veranstaltet und Frühjahrslieder (*wesnianký*) gesungen, ausschließlich von Mädchen, während die Dorfburschen nur zuhören und hin und wieder mit Witzen und Scherzen sich einmischen, worauf sie eine Antwort in scherzhaften, satirischen Liedern erhalten. Die Oster- und Frühjahrsspiele, sowie die entsprechenden Lieder haben ebenfalls eine mythische Unterlage und beziehen sich meistens auf die himmlischen Mächte des Lichtes und der Finsterniß. Sie bieten uns ein Abbild dessen, was im Frühjahr auf Erden und am Himmel vorgeht. Darauf, daß dereinst in den Frühjahrsspielen der Cultus heidnischer Gottheiten zum Ausdruck kam, scheint der Umstand hinzuweisen, daß dieselben mit den Ostern beginnen und auf dem Kirchhof oder Friedhof veranstaltet werden. Mit der Zeit haben die Oster- und Frühjahrsspiele den Charakter von Belustigungsspielen angenommen, so wie die ehemaligen Gottheiten im Volksglauben zu dem Range von Gespenstern und bösen Geistern herabgesunken sind. Der wohlthuende Einfluß des die Erde befruchtenden Regens hat auch zur Verehrung des fein tröpfelnden Regens Anlaß gegeben, und die betreffenden von Kindern vorgetragene Lieder deuten auf demselben dargebrachte Opfer hin. Manche Frühjahrsspiele und Lieder enthalten Andeutungen von Ereignissen aus der Periode der ruthenischen Theilfürsten und ihrer Gefolgschaften, unter anderen aus jener des Fürsten Roman von *Halyc* und *Wolodymyr*.

Die Johannisfestlieder (*kupálni písní*) und die einschlägigen Bräuche enthalten Erinnerungen an die Sonnengottheit (*kúpaló*) und die Regennymphen (*maréna*).

Auch die Hochzeitslieder überliefern uns die Anschauungen über das Familienleben und die Familienverhältnisse dieser Periode, wo die Formen der socialen und staatlichen Ordnung unter dem ruthenischen Volke noch nicht vollkommen krystallisirt waren. Das, was jetzt die Bedeutung von bloßen Hochzeitsbräuchen hat, hat früher in der Wirklichkeit bestanden (z. B. Frauenkauf und dergleichen), wie wir dies aus den Schilderungen der socialen Zustände unter den slavischen Stämmen im alten Ruthenlande, aus Nestors Chronik, entnehmen können.

Wie die rituelle Volksdichtung sich durch große Mannigfaltigkeit auszeichnet, so weht in der lyrischen Volksdichtung der Ruthenen ein Hauch großer Frische und tiefen

innigen Gefühls. Die lyrische Volkspoesie ist zum großen Theile eine Schöpfung der ruthenischen Frauenwelt und zeichnet sich durch Correctheit der Versform, sowie durch musterhafte und gehobene Sprache aus. In diesen Liedern finden wir kein überflüssiges, kein unpassendes Wort. Wie in einer vollen und reifen Ähre nur schöne Körner sich vorfinden, so finden wir auch in den nicht verstümmelten lyrischen Volksliedern auserlesene, klangvolle und gewichtige Ausdrücke, und es gibt darunter keines, vor welchem die jungfräuliche Wange zu erröthen brauchte. Die Composition liefert ein Zeugniß von gutem



Bauernbegräbniß bei Kolomea in Ostgalizien.

Geschmack, und in onomatopoetischer Beziehung hat die Sprache der Volkslieder den höchsten Grad der Geschmeidigkeit erreicht, obwohl sie dadurch an männlicher Kraft und an Wohlklang nichts eingebüßt haben.

Von der lyrischen Volksdichtung verdient besonders erwähnt zu werden das am meisten unter dem ruthenischen Volke übliche Lied kolomyjka, welches im Kolomyjer Gebiet seinen Ursprung und davon auch seine Benennung hat. Das ist die Seele und die treue Gefährtin des Ruthenen von der Wiege bis zum Grab, mit der Alles beginnt und endet. Die kolomyjka war ursprünglich ein Tanzlied (der betreffende Tanz führt denselben Namen), hat aber im Laufe der Zeit eine allgemeine Bedeutung erlangt.

Tiefergreifende Wehmuth und trübseeliges Gefühl durchwehen diese Lieder und obwohl die Melodie der kolomyjka auch in Dur einschlägt, so ist doch Moll der Grundcharakter des Liedes. Das Lied hat eine eigenthümliche Form, die vierzeilige Strophe. In diesem engen Rahmen nimmt das Naturbild zwei Zeilen, und die anderen zwei der aus dem Menschenleben angepaßte Vergleich ein, so zwar, daß in der ersten Zeile das Naturbild, in der dritten die weitere Entwicklung desselben vorkommt, in der zweiten und vierten Zeile der diesem Naturbilde entsprechende Vergleich. Bild und Vergleich bilden in der Regel ein organisches Ganze. Um die Eigenthümlichkeit dieser Gattung des Volksliedes zu veranschaulichen, will ich nur einige Beispiele, in der Übersetzung von Bodenstedt und Simiginowicz-Staufe, anführen:

1. Steht am Wasser die Platane, tief herniederhängend;
Sorgen quälen den Kosaken, ihm das Herz bedrängend.
Senk' dich, Bäumchen, nicht hinunter, bist noch grün und blühend!
Gräm dich nicht, Kosak, sei munter, bist noch jung und glühend! (B.)
2. In der Ukraina werd' ich leben und auch sterben,
Einen Schneeball mir zu Häupten soll mein Grab erwerben.
Werden Böglein Beeren pickend her zum Grab sich schwingen,
Aus der Heimath mich beglückend frohe Kunde bringen. (B. und S.=St.)
3. Wenn mein Lieb' im Garten wandelt, dort, wo Düste wehen,
Scheint mir's, daß nach ihrem Tritte Rosen weiß aufgehen.
Schöner bist du als die Rose, die ich je besessen,
Und ich armer Jüngling kann dich nie, ach nie vergessen! (S.=St.)
4. Ach ich kann mich gar nicht wundern, daß so schön die Holde,
Fiel doch neben ihr ein Sternchen wie aus rothem Golde.
Als das Sternchen fiel vom Himmel, mußte es zerstückten,
Liebchen laß nun auf das Sternchen, um sich dann zu schmücken. (S.=St.)

In der ruthenischen Volksdichtung gebührt ohne Zweifel der erste Platz den Gefängen, welche, eine Schöpfung der Kosakenperiode der ruthenischen Geschichte, unter dem Namen *dümy* bekannt sind. Die Dumen verdanken ihren Ursprung ruthenischen Volksängern, welche den Namen *kobzár* oder *bandurýst*, von dem damals üblichen, der spanischen Guitarre ähnlichen Instrument *kobzá* oder *bandúra*, führten. Das Accompagnement der *bandúra* bildet für den Banduristen eine Art Nachhilfe bei dem Vortrage seines Heldengedichtes. Des Athemholens oder Nachdenkens (daher *dúma*, *dúmaty* — nachdenken, nachsinnen) über das Vorgetragene wegen und zu einer mehr charakteristischen Scheidung eines Abschnittes von dem andern, stellt der Sänger in den Gesangspausen eine musikalische Phrase ein, nach welcher er von Neuem zu singen beginnt. Die Duma ist demnach ein Nachdenken und Nachsinnen über die Erinnerungen aus der Vergangenheit

und unterscheidet sich von dem Lied durch ihren mehr epischen Charakter, sowie durch große Freiheit des Versmaßes.

Obwohl in den Dumen, besonders in denen älteren Ursprungs, ebenfalls mythische Motive und alterthümliche epische Formen vorkommen, so sind dieselben doch mehr als eine Art Manier oder dichterischer Symbolismus anzusehen, denn als mythische Überlieferungen. Den Inhalt der ruthenischen Dumen bilden die wirkliche Geschichte und ihre Helden, deren Kämpfe und ritterliche Thaten, Charaktere und tragischen Geschehnisse die Phantasie und die Gefühle des Volkes beherrschten. Die Dumen sind demnach eine Heldendichtung, welche das geschichtliche Leben des ruthenischen Volkes im XV. bis XVIII. Jahrhundert, Erinnerungen an die ritterlichen Heldenthaten der Kosaken in den Kämpfen mit Tataren und Türken, an die Geschehnisse der Gefangenen in der Sklaverei, an die Kämpfe der Kosaken mit Polen und Rußland und dergleichen umfaßt. Sie sind im vollen Sinne des Wortes eine poetische Chronik des Volkslebens ohne sagenhafte, phantastische Übertreibung, sichtlich und reell in allen Einzelheiten. Bei allem poetischen Colorit der Dumen kann man in denselben meistens auf eine bestimmte historische Thatsache oder eine bekannte historische Persönlichkeit hinweisen. Das dichterische Bild der Duma ist von dem warmen Gefühl des lyrischen Liedes umhaucht und zeichnet sich nicht selten durch bemerkenswerthe Schönheit aus und daher zählen die Dumen zu den schönsten Schöpfungen der slavischen Volksdichtung überhaupt. Das lebhafteste Gefühl der Natur verleiht den Dumen zahlreiche Bilder, welche den poetischen Gegenstand genau umgrenzen. Alles kommt in den Dumen der Wirklichkeit so nahe, daß es unwillkürlich die unmittelbare Theilnahme der Sänger und Zuhörer hervorrufen muß und dadurch läßt es sich erklären, daß die Dumen in das Lyrische und sehr oft in das Dramatische übergehen und den Mangel an epischer Ruhe bekunden, wie überhaupt in der Volksdichtung eine strenge Scheidung nach der Theorie der Ästhetiker in Lyrik und Epos nicht möglich ist.

Historische Dumen wurden von den Banduristen, welche sie mit Begleitung der kobzá oder bandúra vortrugen, sofort nach Vollendung der historischen Thatsachen, die ihren Gedanken Stimmung verliehen, componirt. Darauf weisen nicht nur Analogien in anderen Literaturen hin, sondern auch die ruthenischen Dumen selbst. So wurden Dumen von den in Kriegsgefangenschaft oder Sklaverei schmachtenden Gefangenen, welche auf türkischen Galeeren oder in Kerker ihr Dasein fristeten, als Klageslieder componirt und ersetzten denselben die Gebete, wie dies aus dem Schluß mancher Klageslieder zu entnehmen ist. In einer zeitgenössischen Chronik lesen wir, daß die Braut (Domna Kosanda) des Tymosz Chmelnyckij während des Auflehtens der Haarzöpfe sich Dumen vortragen ließ. Auch Bohdan Chmelnyckij soll das Lied von dem unglücklichen Kiebitz (ezájka) gedichtet haben, in welchem allegorisch die Geschehnisse der Ukraine geschildert werden.

Autoren historischer Dumen waren daher ohne Zweifel die geschichtlichen Persönlichkeiten selbst, die Theilnehmer blutiger Tragödien der Vergangenheit, und darauf verweisen die ausführlichen Beschreibungen der Schlachten und Heldenthaten, welche einer von diesem Eindruck stark bewegten Seele entstammten. Die kobzá oder bandúra war ein unentbehrliches Zugehör nicht nur der Kozaken-Banduristen, sondern überhaupt hervorragender Persönlichkeiten der Kozakengenossenschaft. In der Duma von dem berühmten Kozakenführer Palij, welcher auf Anstiften Masepas nach Sibirien verschickt wurde, heißt es:

„Hell scheint die Sonne des Morgens, verdunkelt sich zur Nacht;
Herr Palij, groß und mächtig einst, jetzt in Sibirien klagt.“

Und weiter:

„Herr Palij kehrt und setzt sich vor seiner Hütte Schwell,
Schlägt der Bandura Saiten und singt ein Liedlein hell.“

Die Bandura ist demnach ein Instrument, welches einer tiefen Gemüthsregung Ausdruck zu verleihen im Stande ist. Wenn nun der Kozak die Saiten der Bandura schlägt, um seinen tiefen Schmerz zu lindern, so haben ohne Zweifel die Kozaken-Banduristen, nachdem sie das Schlachtfeld verlassen, die ritterlichen Thaten in Dumen besungen. In dem Kozakenlager erschienen nicht selten blinde Bettler, welche sich ebenfalls der Bandura bedienten, um gegen ein Almosen ihre religiös-moralischen Dichtungen vorzusingen. Hier vernahmen sie jene Kozaken-Dumen, die sie sodann zugleich mit ihren religiösen Dichtungen im ganzen Ruthenenlande verbreiteten, so daß dieselben nicht nur im Dnieprgebiet, der eigentlichen Stätte des Kozakenthums, sondern auch in Galizien zum großen Theile sich erhalten haben. Außer den ritterlichen Thaten historischer Personen bilden den Gegenstand der Dumen nicht selten Vorfälle des gewöhnlichen Lebens, wobei innige Liebe zur Heimat und den Angehörigen, das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn, sowie unter den Geschwistern rührend hervortritt und echte, tief ergreifende Religiosität sich offenbart. Es sei uns gestattet, als Beispiel eine der schönsten ruthenischen Dumen über die Flucht der drei Brüder aus der Gefangenschaft aus Mosow, in der Übersetzung von Fr. Bodenstedt („Die poetische Ukraine“, Stuttgart 1845), anzuführen:

Das sind keine Rebel, die dort von Mosow der Stadt
herziehen,
Es sind drei Brüder, die fort aus schwerer Gefan-
genenschaft fliehen,
Zwei reiten auf schnellen Gäulen,
Muß der Dritte zu Fuß nachhelfen;
Doch die Steine, die spitzen,
Und die Wurzeln rizen,
Schmerzt der Fuß ihm von Wunden und schlimmen
Beulen;

Troß das Blut ihm nieder von den Füßen zur
Erde.
Er ereilt seine Brüder, fleht mit Wort und
Geberde:
„Wartet mich, Brüder, haltet an euere Pferde!
Laßt mich mit euch reiten,
Euch zu den Städten der Christen begleiten.“
Hört der Zweite die Klagen,
Thät den Ältesten befragen;
Hub der Älteste an dies ihm zur Antwort zu sagen:

— „Hast du vergessen schon was wir gelitten? . .
 Lassen wir uns durch den Bruder erbitten,
 Werden uns die Feinde erreichen, erschießen, —
 Oder außs neue in Fesseln schließen!“
 Bat der Jüngste außs Neue
 Also die Zweie:
 „Wollt ihr nicht, daß ich mit euch reite,
 Wendet, Brüder, eure Pferde zur Seite;
 Steigt ab Beide,
 Grabt mir ein Grab auf der Heide,
 Und legt mich in die tiefe Erde,
 Daß ich nicht den Vögeln zum Fraße werde!“
 Hub der Zweite ihn zu unterbrechen an
 Und dies Wort zu sprechen an:
 — „Das wäre nach unerhörtem Brauche,
 Daß ich mein Schwert in Bruderblut tauche
 Und mit dem spitzen Speer, den ich trage,
 Dir Abschied sage.“ —
 „Wollt ihr so nicht von mir scheiden,
 Dann bitt' ich euch beiden
 Dornenbüsche vom Feld zu schneiden
 Und von Zeit zu Zeit auf den Weg zu streuen,
 Daß mir eure Spuren erkenntlich seien?“
 Und durch die wüste Heide
 Jagen weiter beide.
 Fühlt Mitleid der Zweite der Brüder,
 Und hin und wieder
 Vom Pferde steigt er nieder,
 Reißt von den Dornenbüschen die Zweige,
 Daß er dem Jüngsten die Pfade zeige.
 Doch wie sie die Straße von Muravsk hinfliehen,
 Keine Dornenbüsche im Feld mehr blühen,
 Läßt sich der Zweite erweichen, reißt das Futter von
 den Kleidern,
 Es dem Bruder zum Zeichen auf den Weg hinzu-
 schleudern.
 Und dem Jüngsten die Spur verschwindet,
 Er keine Zweige mehr findet,
 Sieht nur die rothen Taffetseken,
 Raßt sie auf, thät mit Thränen nezen.
 „Was deuten die Feszen, was hat sich begeben?
 Sind meine Brüder wohl nicht mehr am Leben?“

Während ich im Gebüsch der Ruhe pflegte,
 Man sie von Mos verfolgte, erreichte, erlegte! —
 Und sind sie todt,
 O, so helfe mir Gott,
 Zu erreichen
 Die Leichen
 Der Brüder Beide,
 Sie zu begraben auf kahler Heide!“
 Doch sieh', ihm auf den Fersen drei Feinde sind:
 Der Hunger, der Durst und der kalte Wind,
 Der von der Heide weht so grauig und kalt —
 Und der arm Kosak unterliegt der Gewalt.
 „Genug hab' ich gesucht meine reitenden Brüder,
 Nach Ruhe verlangen die müden Glieder.“
 Zu einem Savorhügel kommt er jetzt
 Und hat sich darauf niedergesetzt.
 Zu derselben Stunde flogen Adler heran,
 Sehn den Kosaken mit scharfen Augen an.
 Der Kosak den Blick erwiderte,
 Spricht: „Adler graugesiederte!
 Traute Gäste, seid willkommen,
 Daß ihr bei mir Platz genommen!
 Noch einmal werf ich den scheidenden Blick
 Auf Gottes schöne Welt zurück,
 Dann fliegt herzu mich zu zerreißen,
 Mir aus der Stirn die Augen zu beißen!“
 So sprach er und gab eine Stunde darauf
 Seine Seele zu Gott dem Barmherzigen auf. —
 Flogen die Adler herbei, hackten die Augen aus
 der Stirn,
 Ramen Naben geflogen, pickten aus das Gehirn,
 Flogen Raubvögel aller Arten heran,
 Fingen seine gelben Knochen zu nagen an;
 Ramen in wilden Haufen
 Die grauen Wölfe gelaufen,
 Haben den Leichnam zerbrochen,
 Schleppten hinweg die Knochen,
 Und verbargen sie zwischen
 Den Dornenbüschen.
 Und es erscholl all die Weile
 Ein grauig Geseule:
 Das sind die Träger, die ihn zu Grabe bringen,

Das sind die Sänger, die ihm sein Grablied singen! . .
 Doch woher hebt der Kufuk sein bläulich Gefieder?
 Er setzt sich beim Haupt des Kosaken nieder,
 Und er klagt und beweint ihn in jammerndem Ton,
 Wie eine Schwester den Bruder, eine Mutter den

Sohn. —

Schon die Reiter den Städten der Christen zu
 lenkten;

Plötzlich seltsame Qualen ihr Herz bedrängten.
 Sub der zweite Bruder an so zum Alt'sten zu sagen:
 „Woher kommen die Sorgen, die uns drücken und
 plagen?“

Ist vielleicht unser jüngster Bruder erschlagen?

Was werden wir Vater und Mutter sagen,

Wenn sie nach unserem Bruder fragen?“

Hat der Alt'ste das Wort gehört

Und sich also zum Zweiten kehrt:

„Wir sagen: bei zwei Herren waren wir Sklaven,

Und als wir Nachts auf der Flucht uns trafen,
 Konnten wir ihn nicht aus dem Schlafe treiben,
 Ließen ihn so in Gefangenschaft bleiben!“

Und wie der Alt'ste der Brüder das Wort geendet,
 Sich der Zweite wieder zum Alt'esten wendet:

„Wenn wir Vater und Mutter nicht Wahrheit
 jagen,

Wird ihr Gebet uns Unglück tragen!“

Und die Brüder dem samar'schen Lande zulenken,

Und halten beim Strome, die Pferde zu tränken.

Kaum vom Pferde gestiegen waren sie,

Da umringt eine Horde Tataren sie,

Fallen die Ungläubigen her über die Brüder,

Hau'n die Kosaken in Stücken nieder,

Streu'n auf dem Felde umher ihre Glieder,

Pflanzen die Häupter den Spizen der Schwerter

auf,

Und verspotten sie und hohnlachen darauf.

Mit dem Verfall des Volkslebens erlahmte auch die schöpferische Kraft des Volkes. Die Banduristen haben in ihrem Gedächtniß zahlreiche Dumen erhalten, welche die Ethnographen aufzeichneten und so vor Verlust bewahrten. Außer den Banduristen trugen auch Leiermanner, ihren Gesang mit der Leier begleitend, historische Dumen vor. Allein ihr Hauptrepertoire bildeten religiös-moralische Lieder, welche zum großen Theil den Stoff aus der Bibel entlehnten.

Die Sagen, Märchen und Überlieferungen gehören in den Bereich der phantastischen Schöpfungen des ruthenischen Volkes, welche nicht minder mannigfaltig und reichhaltig als jene der Volksdichtung sind. Auch die Volkssagen enthalten noch eine Fülle mythologischer Anschauungen und Überreste des alten heidnischen Götterglaubens, obwohl das Christenthum bereits Vieles aus dem Gedächtniß des Volkes verdrängt hat, so daß die alten Gottheiten nur noch als mythische Wesen niederen Ranges in der Volksphtantasie fortleben.

Vor Allem gilt dies von den Himmelserscheinungen, Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Regen, Blitz und Donner und dergleichen, welche die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich lenkten und die Phantasie desselben anregten. Der Wechsel von Sommer und Winter, Tag und Nacht, Licht und Finsterniß bildete die Grundlage des Sonnenmythus und des Volksglaubens an den steten Kampf zwischen den Elementen des Lichtes und der Finsterniß.

Die ältesten ruthenischen Volksmythen haben eine geo- oder auch zoomorphische Form, obwohl von diesen nur sehr spärliche Überreste vorhanden sind. Der Himmel

erscheint dem Volke als ein weites Feld oder Meer, dann wieder als ein Ahornblatt mit darauf gezeichneten Himmelskörpern. Die Wolken kommen als Wälder, Felsen oder Schafferden, die Sterne als auf dem Felde dichtgesäete Garbenschober, die Sonne als heller Falke, der Blitz als Dornenfeuer vor. Umso deutlicher treten anthropomorphische Mythen in der ruthenischen Volksdichtung, wie dies oben nachgewiesen wurde, und in der Volkssage auf. Das ruthenische Volk hat seine Mythologie geschaffen, indem es die



Einweihung der Ostereier bei Chmetowa in Ostgalizien.

Einrichtungen der Familie und der menschlichen Gesellschaft auf den Himmel übertrug und die himmlischen Gottheiten sich als eine wohlhabende Landwirthenfamilie vorstellte. In späteren Mythen ist der Einfluß der Fürstenperiode der ruthenischen Geschichte bemerkbar, wo der Donnergott Pérun als kriegerischer Fürst oder Fürstensohn und die weiblichen Gottheiten als Fürstinnen oder Fürstentöchter erscheinen. Unter dem Einfluß des Christenthums wurden die heidnischen Gottheiten durch Christus, die Muttergottes, die heiligen Petrus und Nikolaus und andere ersetzt, allein auch die christlichen Gestalten erscheinen den Anschauungen der Haus- und Familieneinrichtungen vollkommen angepaßt.

Die ruthenischen Volksmymthen charakterisiren sich dadurch, daß sie auch in den Schöpfungen der Phantasie das Naturgemäße, Ästhetische, Wahrheitsmäßige beobachten und alles Übertriebene, Schreckliche und Widernatürliche meiden. Die Weihnachts- und Neujahrslieder, die Frühjahrs- und Johannisfestlieder bieten das reichhaltigste Material zur Erforschung des ruthenischen Volksmythos. Die Sagen haben in dieser Beziehung eine geringere Bedeutung, weil in dieselben ungeachtet des mythischen Untergrundes viel Nebensächliches, Soziales, Christliches, Moralisches und Humoristisches hineingetragen wurde. Nur der Untergrund der Sage ist mythisch, alles Andere ist spätere Formation.

Die Sagen von dem die Sterne verschlingenden Drachen (zmyj), von einem der jazia (Furie), in anderen Sagen einer Hexe (widma) zum Opfer bestimmten schönen Knaben Iwaś, welchen dann die Gänse auf ihren Flügeln in sein Heim bringen, von den pesyholowei (einäugige Menschen mit Hundsköpfen), denen eine Jungfrau zum Opfer fallen soll, die aber durch ihren Scharfsinn den Hundsmenschen zu bewältigen und sich zu retten weiß, und dergleichen, sind Überreste des ehemaligen Sonnenmythos. Die letztere Sage erinnert an den Sagenzyklus vom Polyphem. Die einäugigen Hundsmenschen sowie die einäugigen Riesen mit dem Polyphem sind eine anthropomorphische Darstellung der unheilsschweren Wolke, welche in der ruthenischen Sage von einer Jungfrau (in der griechischen von einem Helden), das ist von dem Bliß, bewältigt wird.

Die Bewältigung der Macht des Winters durch die Einwirkung der Sonne tritt als ein Kampf zwischen den phantastischen Ungeheuern und den sie besiegenden Menschen auf, welche durch einen Helden, in der Regel einen holden Jüngling, aus der Macht der finsternen Gestalten entzaubert werden. Der Held muß verschiedene Hindernisse aus dem Wege räumen und die glückliche Flucht mit den Befreiten sich mittelst Zauberäpfeln, welche er hinter sich wirft (wodurch Wälder, Seen, Feuer u. s. w. entstehen, welche die Verfolger aufhalten), sichern. In der Regel heiratet er eine von den verzauberten Jungfrauen, worin das alte mythische Symbol der Vereinigung der Frühlingssonne mit der neuerwachten Erde zu erblicken ist.

Die Sagen von der Verfolgung der Stieftochter durch die Stiefmutter, welche derselben schwer durchführbare Aufgaben auferlegt, die aber mit wunderbarer Hilfe gelingen, von der Jungfrau, welche, von der Stiefmutter des Augenlichtes beraubt, Perlen weint und von einem Fürstensohn befreit und geheiratet wird, die zahlreichen Sagen von zwei älteren verständigen Brüdern und von dem jüngsten, dem Thoren, dem Alles gelingt, sind ebenfalls Überreste des alten Sonnenmythos, welcher bereits in das ethische Märchen übergeht.

Von den alten heidnischen Gottheiten hat sich im Gedächtniß des Volkes Perun, der Donnergott, erhalten, dessen Eigenschaften später auf den kriegerischen Fürsten oder auf

den heiligen Elias übertragen wurden, der am Himmel in einem Wagen fahrend, Donner und Blitz erregt. Sonst aber hat der Volksglaube die Erde mit Geistern und Dämonen niederen Ranges bevölkert. Die Volksphtantafie erblickt im Wald und auf der Flur, im Sumpf und Wasser, im Wohnhause den Einfluß verschiedener Geister, welche dem entsprechend mit verschiedenen Namen bezeichnet werden.

Rusalký heißen die Wassernymphen, welche in wunderbaren Kryftallpaläften auf dem untersten Wassergrunde wohnen. Das sind wunderschöne, junge, gewöhnlich siebenjährige Mädchen, welche besonders beim Mondschein aus ihren Gemächern herauskommen, um am Ufer, auf den Bäumen oder im wogenden Ahrenmeere zu spielen und zu tanzen. Mit ihrer Sirenenstimme locken sie Menschen, insbesondere Jünglinge herbei, fihkeln dieselben zu Tode und schleppen sie dann ins Wasser. Zu dieser Kategorie gehören auch die mawký, welche in Karpatenwäldern und Grotten wohnen. Nach dem Volksglauben werden ungetaufte Kinder oder kurz vor der Heirat verstorbene Mädchen zu diesen Geistergestalten umgewandelt.

Von allen Mythen über die Geister niederen Ranges hat sich der Mythos über die Wassergeister am meisten entwickelt, wahrscheinlich deswegen, weil das Wasser die wichtigste Rolle auf der Erde spielt und die Phantafie des Volkes in bedeutendem Maße angeregt hat.

Die Wald- und Feldgeister (polisuný oder lisowyký und polowyký) kommen in Wäldern und auf Gefilden vor und erscheinen gewöhnlich als Greife mit langem Bart. Sie treiben mit den Menschen verschiedene Spässe, können aber auch Unheil anrichten. Wenn man den Waldgreis beim Barte faßt und zieht, so zerfällt er in einen Ducatenhaufen.

Der Hausgeist domowýk erinnert an die Gottheit des häuslichen Herdes; er ist dem Hauswirth in Allem behilflich und hat seinen Sitz am Ofen. In manchen Sagen erscheint er aber auch als Poltergeist, welcher manchmal böse Streiche spielt.

Zahlreich sind bei dem ruthenischen Volke die Teufelsfagen, in denen aber die heidnische Anschauung von den finsternen Mächten durch die Christianifirung beeinflusst erscheint. So hat sich in der Volksphtantafie ein eigener Typus der dämonischen Macht herausgebildet, welcher unter dem Namen czort, didko (Teufel) bekannt ist. Trotzdem läßt sich aus diesen Sagen erkennen, daß der Teufel der iranischen dualiftischen Weltanschauung gemäß, welche in das Ruthenenland durch die Manichäer gekommen ist, Gott gleichgestellt wird und mit Gott sich im Kampfe befindet, so wie die finsternen Mächte mit den lichten. Gewässer, Sümpfe und Pfützen sind der Lieblingsaufenthaltsort des Teufels, daher lebt mit ihm der Müllergeselle im guten Einvernehmen. „Der Teufel ist nicht so schrecklich, wie man ihn malt,“ sagt das ruthenische Sprichwort, weil derselbe in den Volkfagen als gutmüthiges, lustiges, dem Menschen sogar behilfliches Wesen erscheint. Er nimmt in der Regel die Menschengestalt an, ist aber stark behaart mit Bockshörnern

und einem Vockbart. Ein geschiedter, kluger Mensch vermag den Teufel hinters Licht zu führen und mit demselben Späße zu treiben. Daher haben die ruthenischen Teufelsjagen vorwiegend einen humoristischen Anstrich oder einen ethischen Untergrund, indem Wahrheit und Verstand immer Oberhand gewinnen über die unlautere, physische Macht.

Sehr verbreitet ist der Volksglaube an Hexen (*widmy*) und Zauberer (*widmaký*), welche bereits in der Volksphtasie als Menschen mit übernatürlicher Zauberkraft ausgerüstet erscheinen, obgleich alle Merkmale derselben auf ihre rein mythische Abkunft weisen. In den Volkssagen führen die Hexen und Hexenmeister übernatürliche Thaten aus: sie gebieten über Regen und Hagel, Thau, Wolken und Winde, entwenden vom Himmel Sterne und Mond, fliegen in der Luft herum und halten ihre Versammlungen am Kahlenberg (*Lýsa horá*), wo sie mit den Teufeln verschiedene Spiele veranstalten, verwandeln sich in Thiere oder nehmen auch andere Gestalten an, um dem Menschen einen bösen Streich zu spielen oder Verfolgungen zu entgehen. Hexen sind in jedem Dorfe vorhanden. Die Hexerei ist angeboren und manche junge Mädchen verstehen schon die Hexerei. Sie können den Kühen die Milch abnehmen, Unglück, Krankheiten und selbst den Tod verursachen.

Zu dieser Kategorie gehören die *planétnyky*, welche Hagelwetter und Regengüsse beherrschen, und die Wahrsager (*znachary* und *znacharký*), die von dem Volke in verschiedenen Angelegenheiten, besonders in Krankheiten befragt werden und über eine Unzahl von verschiedenartigen Arzneimitteln, Talismans und Zauberformeln verfügen.

Das Kind des Teufels und einer Hexe heißt *upyr* (Vampyr). Es gibt lebendige und todte Vampyre. Die ersteren haben ein roth angelaufenes Gesicht. Die todten Vampyre verweisen nicht im Sarge, sondern kriechen in der Mitternacht heraus, gelangen auch bei geschlossenen Thüren in menschliche Wohnungen, wo sie ihren Verwandten das Blut aussaugen. Will man einen Vampyr befreien, so muß man einen Espenpfahl in sein Herz schlagen.

Alle diese Geistergestalten sind noch Überreste der dämonischen Macht der Wolken, welche von der Volksphtasie personifiziert und poetisch ausgestaltet wurden.

In hohem Grade ist unter dem ruthenischen Volke der Glaube an den Werwolf (*wowkulák*) verbreitet. Nach dem Volksglauben verwandeln sich die Zauberer selbst bei Nacht in Wölfe, manchmal aber verzaubern sie aus Haß andere Menschen, die so lange Wölfe bleiben müssen, bis sie Jemand beim Menschennamen nennend davon befreit. Die Werwölfe sind halbmythische Wesen, welche den Übergang von den zoomorphischen zu den anthropomorphischen mythischen Gestalten der Wolken bilden.

Es gibt eine beträchtliche Gruppe von Volkssagen, welche von Verwandlungen und Verzauberungen in Bäume, Blumen, Sterne, Vögel, Thiere und dergleichen handeln.



Kirchlein (cerkowcia), ein Osterpiel in Tyszkowce (Bezirk Horodenta).

Manche derselben erinnern an griechische und römische Metamorphosen, was als Beweis dienen kann, daß die heidnische Religion der Ruthenen pantheistisch war. Die Verwandlung der Jungfrau in eine Birke oder Pappel erinnert an die Metamorphose der Nymphe Daphne in einen Lorbeer. Der von der Mutter verwünschte Sohn wird in einen Ahorn, sein Pferd in einen Stein verwandelt. Der Kosak, welcher mit seiner entführten Geliebten nirgends einen Priester finden kann, um sich trauen zu lassen, wird in einen Dornstrauch, das Mädchen in einen Schneeball verwandelt. Überaus zahlreich sind die Metamorphosen in Blumen und Kräuter. Der Bruder, welcher unbewußt seine Schwester geheiratet, wird, nachdem beide davon erfahren, zur *viola tricolor*. Drei Stieftöchter, welche die goldene Ripse am Hanf nicht bewacht haben, wurden von der Stiefmutter verbrannt; aus der Asche wuchsen der Paradiesbaum, die Minze und das Sinngrün hervor. Die Seele der ermordeten Tochter wird in einen Schneeball verwandelt und die aus demselben gefertigte Flöte zeigt den unschuldigen Tod derselben an. In der Sage vom berühmten Hajdamaken (Räuber), welcher viele Menschen und darunter auch Vater und Mutter ermordet hat, werden die Seelen seiner Eltern in goldene, jene der übrigen Menschen in silberne Äpfel an dem Baume verwandelt, welcher aus einem Apfelbaumstocke erwächst, den er gepflanzt und den er auf den Knien rutschend mit im Munde von der fernen Quelle hergebrachtem Wasser begossen hat.

Nicht minder zahlreich sind die Metamorphosen der Menschen in Vögel und Thiere. Am häufigsten kommen Kukukmetamorphosen vor. Die unglückliche Schwiegertochter, die Tochter vor Gram wegen des Todes ihrer Mutter, die nach ihrem Sohn trauernde Mutter erscheinen in einen Kukuk verwandelt. Der Kukuk (im Ruthenischen *zazula* f.) und die Nachtigall (*sokolij m.*) sind nach dem Volksmythus Zwillinge einer Jungfrau, die wider Willen der Mutter eine Schlange (*wuz m.*) geheiratet hat. Die Mutter wollte diese Kinder umbringen, allein die Tochter verwandelte sie: den Sohn in eine Nachtigall, die Tochter in einen Kukuk, sie selbst aber wurde zu einer Taubnessel.

Der Storch war ehemals ein Mensch, dem Gott einen Sack voll mit Schlangen, Fröschen, Eidechsen und dergleichen gefüllt gegeben hat, er möge das, ohne hineinzuschauen, in den Teich werfen. Aus Neugierde machte er den Sack auf und zur Strafe wurde er in einen Storch verwandelt, welcher jetzt alle die Schlangen, Frösche und dergleichen sammeln muß.

Der Müller, welcher seinen Pelz mit dem Fell nach Außen gekehrt hat, um einen Bären nachzuahmen und dem auf Erden mit dem heiligen Petrus wandelnden Gottessohn Schrecken einzujagen, wird zur Strafe in einen Bären verwandelt.

Auch Metamorphosen der Menschenseelen nach dem Tode in verschiedene Wesen, wie Fische, Vögel, Thiere, Insecten u. s. w. kommen vor. Unrecht, Fehltritte, Unheil oder

Unglück sind die gewöhnlichsten Motive solcher Metamorphosen, welche in der pantheistischen Anschauung ihren Grund haben.

In den ruthenischen Volksagen werden nicht nur sichtbare Naturerscheinungen und überirdische Wesen, sondern auch abstracte Begriffe personificirt. So glaubt das Volk an das gute (dobra dola) und an das böse Schicksal (nedola, bidá oder zlydni). Jeder Mensch kommt mit seinem Schicksal zur Welt, dessen er bis zum Tode nicht los werden kann. Dola (das gute Schicksal) ist eine mythische Personification wie die römische Fortuna. Ebenso personificirt das Volk das Recht (prawda) und das Unrecht (krywda), ferner die unter dem ruthenischen Volke am meisten geheiligten Tage: Sonntag (nedila) und Freitag (swiatá piátnyca). Diese Sagen haben in der Regel zur ethischen Unterlage, daß die Wahrheit und das Recht immer den Sieg davontragen, daß das Recht die Grundlage der Weltordnung bildet und daß die Wahrheit weder im Feuer, noch im Wasser untergehen, sondern immer ans Tageslicht gelangen wird.

Hierher gehören auch Erzählungen von Gott, Christus, von den Aposteln, von der Mutter Gottes u. dgl., welche zwar der heiligen Schrift entlehnt, jedoch der Weltanschauung des ruthenischen Volkes angepaßt sind. Daran knüpfen sich Legenden, in welchen christliche Anschauungen an Stelle der mythischen getreten sind. Besonders interessant und sehr verbreitet sind die Legenden von dem jenseitigen Leben, welche von alten Weibern, die dem Scheintode verfallen und im Jenseits gewesen zu sein glauben, erzählt werden. Sie wissen von Strafen und Vergeltungen zu erzählen, welche den aus der Welt geschiedenen Angehörigen und Bekannten zu Theil geworden seien und die den Begriffen des Volkes entsprechen. Brüder, welche in Zwist mit einander lebten, werden in der Volksphantasie als Hunde, die sich fortwährend beißen, in der Unterwelt vorgestellt. Barmherzige, welche Almosen gespendet haben, sitzen an reichbesetztem, Geizige dagegen an leerem Tisch. In einem brennenden Strauch steht ein Mensch, welcher darüber klagt, daß er friert, weil er im Winter keine Herberge geben wollte einem Armen, der in Folge dessen erfroren ist. Einem Andern rinnt ein Bach aus der Kehle und trotzdem fleht er um Wasser, um seinen Durst zu löschen, weil er an einem heißen Tage einem Wanderer auf dem Felde Trinkwasser, das er bei sich hatte, nicht geben wollte. Geizige stehen in siedendem Pech, in Gluth bis an den Gürtel steht ein Jüngling, der die durchs Los für ihn bestimmte Jungfrau nicht heiraten und dieselbe erschlagen wollte, um ihrer los zu werden. Von den Teufeln mit Spießeln angetrieben, trägt Schlangen mit seinen Händen von einer Grube zur andern ein Hajdamak, welcher viele Menschen, auch Vater und Mutter erschlagen hat. Oben im Himmel thront Christus und die Mutter Gottes, welche goldene Strümpfe strickt und brave Kinder halten ihr den Knäuel.

Den Übergang von den mythischen Sagen zu den historischen Überlieferungen bilden Märchen, welche zwar an eine historische Persönlichkeit oder Ortschaft geknüpft, jedoch eine

Schöpfung der Volksphantasie sind. Die historischen Überlieferungen behandeln historische Thatsachen und obwohl dieselben hie und da von den historischen Daten abweichen, so haben sie doch eine große Bedeutung für die Erforschung der Anschauungen des ruthenischen Volkes über seine Vergangenheit. Das Volk steht in diesen Überlieferungen sozusagen abseits von dem, was vorgegangen ist und betrachtet das Vergangene als etwas, was unabhängig von ihm geschehen ist. Seine Seele ist ruhig und was immer es in diesen Überlieferungen erzählen mag, merkt man darin keine Leidenschaft.

Die Überlieferungen aus der älteren Geschichtsperiode, welche die Kämpfe des ruthenischen Volkes mit den Tataren und Türken behandeln, enthalten noch viele Merkmale des mythischen Epos. In den Überlieferungen aus der Kosakenzzeit weichen die mythischen Merkmale den historischen Erinnerungen, obwohl hie und da auch Helden der neuesten Zeit, wie z. B. Palij, als mythische Helden erscheinen.

Eine eigene Gruppe bilden die Thiersagen, die als Überreste des alten Thierepos anzusehen sind. Die ruthenischen Thiersagen sind ein gemeinschaftliches Eigenthum der arioeuropäischen Völker. Nach dem Volksglauben gab es eine Zeit, in der alle Thiere und Vögel menschliche Sprache sprachen. Der Mensch stand zu den Thieren zur Zeit des Nomadenlebens und der Jagd in engeren Beziehungen, denen er auch menschliche Gefühle, Anschauungen, Thaten und sogar menschliche Sprache zuschrieb.

Die Thiersagen zeichnen sich in der Regel durch Witz und Humor aus.

Ungeachtet der unglückseligen Schicksale, welche dem ruthenischen Volke in seiner Vergangenheit zu Theil wurden, hat dasselbe eine reichhaltige Sammlung von Erzählungen aufzuweisen, in denen alles mit scharfem Witz und Humor angegriffen wird, was den Anschauungen und dem Willen des Volkes widerstrebt oder mit demselben nicht in Einklang sich befindet. Alle diese Schöpfungen des ruthenischen Volkes, die Volksdichtung und Volks- sage, die unzähligen Sprichwörter und Räthsel bilden die Grundlage der Anschauungen des Volkes von der Welt und dem menschlichen Leben und diese Anschauungen dringen auch dort hinein, wohin noch kein Lichtstrahl der wahren Volksaufklärung gefallen ist.

Die Armenier.

Im Frühling des Jahres 1820 unternahm der gelehrte Mechitarist von der Klosterinsel San Lazzaro bei Venedig, Minas Byhyschtjánz, eine Studienreise nach Polen; der Zweck seines 1830 erschienenen „Dschanabharhortutiún i Lehastán jew hails gochmánsz pniagiálys i hajgazánsz serelóz i nachniáz Ani kachakin“ (Reisewanderung nach Polen und anderen Gegenden, die von den aus der uralten Stadt Ani stammenden Armeniern bewohnt werden) war, aus geschichtlichen Quellen und unmittelbarer